

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 106.

Breslau, Sonnabend, 6. Mai 1893.

4. Jahrgang.

Ernstes Lehren

bietet folgende für die vom „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Concurs-Statistik. Es haben Concurs-Eröffnungen stattgefunden:

	im Durchschnitt im Jahre			
	1892	1891	1890	1880—1889
Januar . . .	840	767	577	524
Februar . . .	797	592	492	448
März . . .	708	568	558	457
April . . .	557	623	481	401
Mai . . .	665	559	487	427
Juni . . .	607	614	524	415
Juli . . .	547	573	499	403
August . . .	466	495	367	318
September . . .	429	466	359	294
October . . .	583	577	476	366
November . . .	561	661	534	401
December . . .	498	719	554	401
	7358	7234	5908	4855

Hiernach war die Zahl der Concurs-Eröffnungen im Jahre 1892 erheblicher als in einem der Vorjahre seit Einführung der allgemeinen deutschen Concurs-Gesetzgebung. Im Vergleich zum Jahre 1891 wurden 124, im Vergleich zum Jahre 1890 1450 Concurs mehr eröffnet. Aus der Gegenüberstellung der einzelnen Monate ersieht man, daß der Schwerpunkt der Concurs-Eröffnungen in die Monate November 1891 bis März 1892 fällt, während dann allmählich eine Abnahme eingetreten ist, so daß das 3. Quartal v. J. 102 und das 4. Quartal 215 Concurs weniger hatte, als das entsprechende Quartal des Vorjahres. Von der Gesamtzahl der Concurs-Eröffnungen entfallen 1840 oder 25 Procent

auf die Großstädte von über 100 000 Einwohnern. Die meisten Concurs hatte Berlin, nämlich 318, dann folgten Hamburg mit 164, Leipzig mit 159, München mit 138, Dresden mit 118, Chemnitz mit 113, Nürnberg mit 68, Bremen mit 66, Magdeburg mit 65, Stuttgart mit 55, Breslau mit 50 u. s. w.

Außer diesen gerichtlich angemeldeten Concursen giebt es eine große Menge von Liquidationen, Vergleichs-, Accorden, die privatim, ohne Hilfe des Gerichts beendet werden.

Das sind lehrreiche Zahlen, die diese Concurs-Statistik bietet. Recht zutreffend wendet die „Social-Correspondenz“ folgendes Bild darauf an:

Wenn ein Sturm über den Wald fährt, so knickt er die morschen Äste; hochragende, kräftig e. Reine Stämme wirft er zur Erde. Geht am anderen Tage der Forstmann durch den Wald, so erkennt er, daß die entwurzelten Baumriesen unter fernhafter Kinde ein faules Holz bargen und der Sturm nur niederwarf, was längst gefällt werden mußte. Die Natur machte sich keiner Täuschung schuldig; das befangene Menschenauge vermochte die Wirklichkeit nicht zu erkennen, es ließ sich durch die äußere Schale verblenden und erst der rüttelnde Sturm brachte die Wahrheit an den Tag. Es liegt nahe, dieses Bild aus dem Leben in der Natur auch auf das Menschendasein und unsere wirtschaftlichen Kämpfe zu übertragen. Wie ein heulender Sturm fährt die Krise über alle Culturstaaten; hier stürzt sie ein Haus, das schon hundert Jahre allen Wettern getrotzt, dort stößt sie einen Neuling in den Abgrund. Ihren Weg bezeichnen zertrümmerte wirtschaftliche Existenzen; aber die Statistik zieht von Zeit zu Zeit die Schlusssumme der geschäftlichen Zusammenbrüche.

Ueber die Ursachen derselben stellt die „Social-Correspondenz“ folgende Betrachtung an:

„Die letzten zwei Jahre haben also auf dem Schlachtfelde unseres Wirtschaftslebens besonders schwere Verlustziffern gebracht. „Das macht die schlechte Zeit“, sagt der Geschäftsmann, „das ist der Einfluß der gedrückten Conjunction des Weltmarktes, es sind die mißlichen Tarifverhältnisse, die schlechten Ernten, die planlose Production“, erklärt der Gelehrte, „es ist die Krise“, lautet das allgemeine Urtheil.

„Gewiß, es ist die Krise. Aber wie der Sturm im Walde die morschen Stämme, so wirkt auch die Krise meistens nur schwächliche und zerklüftete wirtschaftliche Existenzen zur Erde. Der Naturfreund untersucht den gefällten Stamm nach der Ursache seiner Fäulnis, ebenso soll der Beobachter unserer wirtschaftlichen Vorgänge die Opfer der Krise nicht nur zählen, sondern erforschen, warum gerade sie zusammenbrechen mußten. Dabei gelangt man zu der Erkenntnis, daß die Concursstatistik auch zum guten Theil eine zahlenmäßige Feststellung der wirtschaftlichen Unerfahrenheit und selbst des geschäftlichen Leichtsinns ist.

„Einige Beispiele aus dem Leben werden hierbei lehrreich sein. In den letzten Tagen theilten die Zeitungen den Zusammenbruch einer großen deutschen Textilfirma mit. Uns ist bekannt, daß diese Firma vor einigen Jahren mit vielen Hoffnungen und beträchtlichem Capital ins Leben gerufen wurde; heute betragen die Schulden, welche nicht gedeckt werden können, etwa 400 000 Mark. „Die Krise hat das Geschäft umgeworfen“, sagt der Volksmund. Das ist aber nur ein oberflächliches Urtheil. Neben dem zusammengebrochenen Geschäft bestehen zahlreiche andere des gleichen Industriezweiges, die mit weniger Capital und weniger günstigen Vorbedingungen arbeiten. Auch an ihren Wurzeln rüttelte der Sturm, aber er fand einen kernigen Stamm. Das zusammengebrochene Ge-

In harter Schule.

Roman von Gustav Zimmere.

4]

Nachdruck verboten.

Ein mächtig großer Spiegel in einem Holzrahmen war an der Wand über dem Waschtisch angebracht. Das Fenster hatte weiße Vorhänge, sonst war kein Teppich, keine jener zierlichen Kleinigkeiten vorhanden, die dem Zimmer, in welchem eine Frau haust, ein eigenartiges Gepräge aufzubringen pflegen. Es war die möblierte Wohnung der geringsten Klasse und dennoch herrschte hier ein Hauch, ein unennbares Etwas, was andeutete, die Bewohnerin dieses Zimmers gehöre einer anderen Sphäre an, als der, in welche sie durch widrige Lebensverhältnisse verschlagen zu sein schien.

Mit einem Blicke hatte Gringmuth das ganze Gemach überschaut, mit einem Blicke wahrgenommen, daß auf dem Tische Bücher, Mal- und Zeichengeräthschaften, ein jetzt freilich halb verwelkter Blumenstrauß, Schreibzeug und eine Schreibmappe lagen. Es war Alles wohl geordnet, die Schreibmappe verschlossen, auf derselben lagen abseits, so daß sie recht in die Augen fallen sollten, zwei veriegelte Briefe.

Der Schneider war, unschlüssig, ob er gehen oder bleiben, sich still verhalten oder Lärm machen sollte, an der Thüre stehen geblieben. Seine Frau war mit einem lauten Jammerrufe an das in einer Ecke des Zimmers stehende Bett gestürzt, auf dem völlig angekleidet eine weibliche Gestalt lag.

Gringmuth benutzte die Geistesabwesenheit des Schneiders, um sich mit einer geschickten Bewegung dem Tische zu nähern und die beiden darauf liegenden Briefe blitzschnell in seine Tasche zu stecken; in der nächsten Secunde stand er neben Frau Hart am Bette der Leblosen.

Es war ein junges Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren mit schönen, regelmäßigen Zügen, Augen und Mund waren geschlossen, die Blässe und Starrheit des Todes lag auf dem Gesichte und verlieh ihm einen wahrhaft klassischen Ausdruck. Gleichzeitig trat aber eine Herbitheit und Strenge hervor, die wenig zu der Jugendlichkeit dieser Züge zu passen schien. Die Linien um Mund und Nase deuteten auf Hochmuth und Trotz, erzählten aber auch von harten und schweren Kämpfen, die schon dieses anscheinend vorzeitig erloschene Leben heimgesucht hatten. Das reiche aschblonde Haar, welches in schweren Flechten den Kopf umgeben haben mochte, hatte sich gelöst und überfluthete das Kissen. Eine Hand ruhte krampfhaft zusammengeballt auf dem Herzen, die andere hatte sie unter den Kopf geschoben, so daß der halboffene Ärmel des schwarzen wollenen Kleides zurückgefallen war. Man sah auf diese Weise einen Arm von tadelloser Form, weiß wie Marmor. Weiß, schmal, fein, echt aristokratisch waren die Hände, mit ihnen harmonirte der unter dem Saum des Kleides hervorstehende, mit einem feinen Zugstiefel besetzte Fuß.

„Sie ist todt!“ schrie Frau Hart.
„Das glaube ich nicht“, sagte Gringmuth, sich zu

der Leblosen niederbeugend; „wenn wir sie aber nicht sofort in andere Luft bringen, ist es zweifelhaft, ob sie wieder zu sich kommt. Also schnell.“

„Wo sollen wir denn hin mit ihr?“ fragte Frau Hart.

Gringmuth überlegte einen Augenblick. Die Wohnung des Hart'schen Ehepaares erschien ihm kein geeigneter Aufenthalt für die Scheintodte; er wollte schon sein eigenes Zimmer anbieten, da fiel ihm ein, daß Frau Hart augenblicklich eine Wohnung leer stehen habe.

„Wir bringen sie nach dem Zimmer unten, das seit dem 15. unbewohnt steht.“

„Nach meinem besten Zimmer, Herr Gringmuth, wo denken Sie hin, es ist ja schon wieder —“

„Hier ist keine Zeit zum Reden“, unterbrach sie Gringmuth und sah sie mit einem Blicke an, der die sonst so zungenfertige Frau sofort zum Schweigen brachte. „Gehen Sie uns voran und öffnen Sie das Zimmer, stecken Sie Licht an und Sie, Meister Hart, leuchten mir. Schnell, wir folgen Ihnen auf dem Fuße.“

Ohne Widerrede gehorchten Beide. Gringmuth hob das junge Mädchen leicht wie eine Feder vom Bette auf und trug es in seinem Arm die Treppe hinunter nach dem Zimmer, das Frau Hart inzwischen aufgeschlossen hatte. Hier legte er seine Last auf's Sopha. „Golen Sie schnell kaltes Wasser, Meister Hart, und Sie, Frau Hart, öffnen ihr inzwischen die Kleider.“

schäft wurde vom Ehrgeiz, aber nicht von vortheilhaften kaufmännischen Grundzügen geleitet. Der Begründer wollte die Fabrik in wenigen Jahren zu einem Weltgeschäft machen und glaubte, daß ein fieberhaft gesteigerter großer Umsatz der beste Weg zu diesem Ziele sei. Die Maschinen arbeiteten Tag und Nacht; aber mit „Hebeln“ und mit „Schrauben“ lassen sich die natürlichen Verhältnisse auch auf wirtschaftlichem Gebiet nicht umstürzen. Die Maschinen schleuderten mit jedem Tage große Waarenmengen fertig, aber dieselben blieben auf Lager. Schließlich war in dem letzteren ein sehr großes Capital festgelegt. Die Firma brauchte Geld und sah sich gezwungen, in den Exportgebieten zu jedem Preise ihre Waaren loszuschlagen. Die planlose Waarenproduction war nicht der erste Schritt zum Glanze einer Weltfirma, sondern zum Zusammenbruch. Der Fall ist keineswegs vereinzelt. Planlose Production führt der Krise die Opfer zu, oft allerdings erst nach jahrelangen geschäftlichen Kreuz- und Querzügen und den verzweifeltsten Anstrengungen der längst ruinirten Firma, sich über dem Abgrund zu erhalten. Der hier erwähnte Fall ist in den letzten Jahren fast typisch geworden. Schon im Jahre 1890 faßte die Bremischer Handelskammer ihre Erfahrungen in dieser Richtung bei der Beurtheilung eines großen deutschen Erwerbszweiges in folgende Worte zusammen: „Ein großer Theil der Schuld betreffs der fortwährend schlechten Lage liegt an den Kaufleuten und Fabrikanten selbst, die sich durch gegenseitiges Unterbieten der Preise die Aufträge der Käufer zu sichern suchen, wodurch sie auf eine schiefe Ebene gerathen sind. Es ist ein trauriges Beispiel, die Lieferanten eines Weltconsumartikels sich derartig im Wettbewerb bekämpfen zu sehen, daß sie sich nicht nur gegenseitig auf das Empfindlichste schädigen, sondern auch eine vordem mächtige, blühende und technisch hochausgebildete Industrie ruiniren. Die Concurrenz soweit zu treiben, ist nicht nur unverständlich, sondern es grenzt an systematischen Selbstmord, wie die verschiedenen Zahlungseinstellungen beweisen.“

So wird man bei einer aufmerksamen Prüfung der Concurrenz zu der Erkenntnis kommen, daß die weit überwiegende Mehrzahl mehr oder minder auf eigenes Verschulden der betroffenen Geschäftsleute zurückzuführen ist. Unerfahrenheit und Leichtsinna, Großmannsbünel und leider auffallend häufig eine oft geradezu empörende Genußsucht findet der Beobachter, wenn er nicht an der Oberfläche bleibt, sondern den Dingen auf den Grund blickt, als eigentliche Ursache der meisten Concurrenz. Sehr schlimmen Einfluß äußert auch auf diesem Gebiet die schrankenlose Genußsucht. Wer hat in seinem Kreise oder in seiner Nachbarschaft nicht einen Geschäftsmann kennen gelernt, auf den folgendes Bild paßt: Der Mann hat ein gutgehendes Geschäft, er verdient viel und hält sich bald zu vornehm, die Kunden selbst zu bedienen oder länger am Schreibtisch zu stehen als nöthig ist, die wichtigsten Unterschriften zu geben. Dazu hält der Geschäftsherr seine Leute. Er selbst ist leidenschaftlicher Sportliebhaber geworden, dort ist er Autorität und Meister, dort und im Spiel und Trunk aller Art ist er unermüdet. Die Gattin ist ihrem Eheherrn ähnlich. Sie ist nicht in Küche und Keller die „züchtig waltende Hausfrau“, die „for-

gende Mutter“, sie ist eine vornehme Dame, die verächtlich von einer Geschäftshandlung denkt, der sie ihr aufgezonnertes, modisches Kleid, ihre Baderrisen, lederen Gerichte und hundert andere Dinge verdankt, von denen ihr Wohlbefinden hauptsächlich abhängig ist. Der Mann hat seine Leute, sie hat ihre Leute. Das Geschäft wirkt viel ab, aber ebensoviel und fast noch mehr kostet der Haushalt. Da kommt Concurrenz und der Gewinn geht zurück; die Krise kommt, aber Einschränkung, vernünftige Lebensführung kennt man nicht. Man will auch in den mageren Jahren in Freuden und Nichtsthun leben wie in den fetten; Verluste kommen hinzu und eines Tages muß der Mann statt zu Sport und Spiel zum Concursgericht gehen. Auch dieses Bild ist wahrheitsgetreu dem Leben entnommen.

„Morsche Stämme werden vom Sturm geknickt, morsche wirtschaftliche Existenzen zerschlägt in Zeiten wirtschaftlichen Stillstandes die eigene Last, oft die eigene Schuld. Die Zeiten der Krise sind auch Zeiten der wirtschaftlichen Sühne. In ihr rächen sich vergangene Fehler meistens schnell und hart. Wer in dieser Zeit gänzlich schuldblos zu Fall kommt, der hat vor Allem Anspruch auf unser Mitleid, auf unsere Hilfe. Bescheidenere Lebensführung und größere Thätigkeit, mehr kaufmännische Vorsicht und weniger Speculationsucht — ein stärkeres Gefühl der wirtschaftlichen und moralischen Verantwortlichkeit würde ganz wesentlich dazu beitragen, daß die Zahlen der Concursstatistik weniger hoch anschwellen.“

Diese Schilderung enthält manches Zutreffende; aber die Hauptursache des Uebels streift sie doch nur ganz leicht. Wohl ist von der planlosen Production die Rede und von der wilden, rückwärtslosen Concurrenz. Jedoch muß auch gesagt werden, daß Beides die Grundlage der ganzen capitalistischen Wirtschaftsbildung bildet und mit zwingender Nothwendigkeit zu den Krisen führt, die schließlich zu einer einzigen Krise in Permanenz sich ausgestalten. Das herrschende Gesellschaftssystem hat die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zur unerlässlichen Voraussetzung, und diese Voraussetzung macht sich geltend in allen geschäftlichen Unternehmungen. Die „freie Concurrenz“ zwingt zum rückwärtslosesten Wagniß; die Profitgier beherrscht den ganzen großen Kreis der industriellen und commerciellen Thätigkeit. Großmannsbünel, Genußsucht u. sind nur Begleiterscheinungen; sie stellen sich immer da ein, wo es möglich ist, auf Kosten der ehrlichen Arbeit mühelosen Erwerb zu genießen.

Unsere ganze Gesellschaft ist innerlich faul und bankerott; da kann von einer Stärkung des Gefühls der wirtschaftlichen und moralischen Verantwortlichkeit keine Rede mehr sein — denn dieses Gefühl ist längst erstickt; es hat keinen Platz in einem Wirtschaftssystem, das in seiner anarchischen Entartung aller Vernunft, Moral und Gerechtigkeit schon spricht. Die Bankerotte sind in diesem System so selbstverständlich, wie die Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde. Erst wenn dieses System gefallen ist, der socialistischen Organisation der Production Platz ge-

macht hat, wird die Statistik keine Concurrenz mehr zu melden haben.

Herr Hans Blum,

der bekannte Verfasser der „Lügen unserer Socialdemokratie“, hat, wie wir seiner Zeit meldeten, neben einer Reihe anderer Blätter auch das „Hamburger Echo“ wegen des aus dem „Wähler“ abgedruckten Artikels „Hans Blum und Vaterlandsliebe“ (vom 2. December 1891) verklagt, d. h. er hat verschiedene Staatsanwälte angegangen, öffentliche Anklage zu erheben.

Die in Hamburg inscenirte Verhandlung gegen Genosse Stolten hat am 26. April vor dem dortigen Landgericht stattgefunden. Dem „Vorwärts“ wird darüber geschrieben:

Wohl selten hat ein deutscher Rechtsanwalt vor Gericht als Kläger eine kläglichere Rolle gespielt, als am Freitag Dr. Hans Blum vor den Schranken der dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Trotz alledem hatte die Hamburger Staatsanwaltschaft diesen Unbedeutendsten der Unbedeutenden für wichtig genug erachtet, als „im öffentlichen Interesse liegend“ zu finden, gegen Otto Stolten, den Redacteur des „Hamburger Echo“, Anklage wegen Beleidigung eben dieses Hans Blum zu erheben. Der Fall liegt folgende Vorgänge zu Grunde: Dr. Hans Blum, der Sohn des bekannten Demofaten und Freiheitskämpfers Robert Blum, der am 9. November 1848 in Wien erschossen wurde, fühlte als Mitglied der nationalliberalen Partei das dringende Bedürfnis, die Socialdemokratie kritisch zu vernichten und ließ zu diesem Zweck im August 1891 in der Hinrichsschen Buchhandlung in Wismar ein Buch unter dem Titel „Die Lügen unserer Socialdemokratie“ erscheinen, in welchem die Unmöglichkeit eines Bestehens der von den Socialdemokraten angestrebten Gesellschaftsordnung angeblich nachgewiesen und den Socialdemokraten, insbesondere ihren Führern, Unaufrichtigkeit, Vaterlandslosigkeit, ungeselliger Sinn, Arbeiterfeindschaft, Vaterlandsverrath, sittliche Verwahrlosung und Irreligiosität, vorgeworfen und sie als Revolutionsgefinde bezeichnet werden. Um nun nachzuweisen, wie wenig Ursache der nationalliberale Hans Blum hätte, den Socialdemokraten Vaterlandslosigkeit vorzuwerfen, brachte unser Leipziger Parteiorgan „Der Wähler“, unterm 2. December 1891 einen Artikel, in welchem behauptet wurde, daß in einer Versammlung, welche im „Hotel de Pologne“ in Leipzig im Jahre 1866 zu der Zeit stattfand, als Leipzig von den Preußen besetzt war, eine Commission gewählt worden sei, der u. a. der jetzt nationalliberale Prof. Dr. Carl Viedermann, Herr Josef und Herr Lorenz angehörten. Diese Commission hatte den Auftrag von der Versammlung, also auch von dem in derselben anwesend gewesenen Dr. Hans Blum, gehabt, bei dem preussischen Civilgouverneur in Dresden wegen der Annexion Sachsens, Verwandlung Sachsens in eine preussische Provinz und Entthronung des Königs vorstellig zu werden. Durch den schnellen Friedensschluß sei die Thätigkeit dieser sächsischen Patrioten gegenstandslos geworden. So sah der „Vaterlandsfreund“ und „Vaterlandsverteidiger Hans

Blum gehorcht. Gringmuth beugte sich zu der Leblosen, ließ das kalte Wasser in hellem Strahl auf ihre Herzgrube fließen und wies Frau Hart an, sie mit wollenen Tüchern und Senfspiritus, der glücklicher Weise im Hause und schnell herbeigeschafft war, zu reiben.

„Es wird ein Aderlaß nöthig werden, rufen Sie schnell den nächsten Arzt, dessen Sie habhaft zu werden vermögen,“ gebot er nach einigen Minuten, von seinen Bemühungen aufsehend.

„Einen Arzt?“ riefen beide Eheleute erschrocken mit feltener Sinnmüthigkeit, „dann wird ja die Geschichte ruchbar.“

„Und wenn sie nun stirbt? Können Sie sie alsdann etwa unbemerkt fortzuschaffen?“ fragte Gringmuth scharf.

Er beugte sich wieder zu der Betäubten nieder und lauschte.

„Halt,“ sagte er dann, „ich glaube, der Aderlaß wird nicht nöthig sein. Der Puls geht bereits schneller, der Herzschlag wird stärker, ich hoffe, wir bringen sie ohne Arzt wieder ins Leben. — Gehen Sie in die Küche, Meister Hart, machen Sie Feuer und setzen Sie einen großen Kessel mit Wasser auf, sobald sie wieder zum Bewußtsein kommt, muß sie ein Bad erhalten und dann in ein erwärmtes Bett gebracht werden,“ commandirte Gringmuth, der sehr genau mit der Behandlung des hier vorliegenden Falles Bescheid zu wissen schien.

„In meiner guten Stube ein Bad!“ rief Frau Hart.

Wieder trat sie ein Bild ihres Miethers, vor dem sie verstummte. Gleichzeitig sagte er aber: „Was Ihnen dabei verborben wird ersehe ich.“

„Sie!“ rief die Frau und rief in ihrem Eifer immer heftiger auf den bereits wieder warm und geschmeidig werdenden Körper des Mädchens los. „Run, das wäre wohl das erste Mal in Ihrem Leben, daß Sie einem Menschen einen Pfennig zahlen, den Sie nicht absolut geben müßten. Nein, Herr Gringmuth, darauf will ich lieber nicht warten, ich will's thun, weil's Schicksalpflicht ist; was Sie können, das kann ich am Ende auch noch.“

Gringmuth lächelte vor sich hin, er kannte seine Wirtin genau und wußte, wie sie zu paden war.

„Ueberlassen Sie mir jetzt die Belebungsarbeit allein und treffen Sie die Vorbereitungen für das Bad und für das Lager der Kranken,“ sagte er. „Ich glaube, sie wird jetzt bald zum Bewußtsein kommen und ich möchte ihr die Beschämung ersparen, sich beim Erwachen in den Armen eines fremden Mannes zu finden.“

Frau Hart maß ihn mit spöttischen Blicken, als wolle sie sagen: „Da Bogelscheuche zählt ja doch nicht mit,“ sie unterbrückte aber jede Bemerkung. Sie war jetzt in ihrem Elemente, es galt etwas herzurichten und dabei ihren Mann anzustellen. In ganz kurzer Zeit war ein ganz großer Wasserduber ins Zimmer trans-

portirt und mit warmem Wasser gefüllt, das Bett frisch überzogen und mit Wärmflaschen versehen.

Gringmuths unablässige Bemühungen waren inzwischen vom besten Erfolge begleitet gewesen. Als er wieder einen Wasserstrahl auf die Brust der Leblosen gehen ließ, hob sie sich mit einem tiefen Seufzer, die Arme bewegten sich, das junge Mädchen schlug die Augen auf, die Betäubung war aber noch zu stark, als daß sie ihre Umgebung erkannt hätte.

„Werden Sie jetzt wohl allein mit ihr fertig?“ flüsterte Gringmuth der Wirtin zu.

„Verlassen Sie sich auf mich.“

„So gehe ich. So bringen Sie sie zuerst ins Bad und dann ins Bett; sollten Sie meiner bedürfen, so klopfen Sie, ich bin in meinem Zimmer. Aber lassen Sie sie kein Wort reden und bestärmen Sie sie nicht etwa mit Vorwürfen und Fragen.“

Er winkte dem Schneider und verließ mit diesem das Gemach. Frau Hart hob die leichte Last ohne große Mühe vom Sopha ins Bad. Das lauwarme Wasser übte die günstigste Wirkung auf die Ohnmächtige. Sie erwachte aus ihrer Betäubung, sah Frau Hart verwundert an und wollte den Mund zu einer Frage öffnen. Die Wirtin hätte zu gern sogleich diese Gelegenheit benutzt, um ihrer Junge freien Lauf zu lassen und eine Jeremiade anzustimmen über den Schreck, den ihre junge Mietherin ihr verursacht, und die tausend Ungelegenheiten, in die sie im Falle ihres wirklichen Todes hätte kommen können.

Blum aus. — Warum diese Leute nicht bestraft worden seien, erklärt der Artikel, indem er den Wortlaut des Artikels 19 des Friedensvertrages von 1866 abdruckt, in welchem der König von Sachsen erklärt, seinen seinen Unterthanen wegen eines in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Preußen und Sachsen während der Dauer des Kriegszustandes begangenen Vergehens oder Verbrechens zc. zur Verantwortung ziehen oder in seinen Ehrenrechten beeinträchtigen lassen zu wollen. Diesen Artikel ließ der Redacteur des „Hamburger Echo“, Otto Stolten, in Nr. 284 des letztgenannten Blattes vom 4. December 1891 abdrucken, nachdem er selbst, wie von ihm nicht bestritten wird, eine mit der Ueberschrift „Der „Lügen“-Hans und die Vaterlandsliebe“ beginnende Einleitung und einen kurzen Schlußsatz dazugeschrieben. Durch den Abdruck dieses Artikels sowie durch die Ausdrücke „Lügen-Hänschen“, „Vaterlands-Hänschen“ und durch den Schlußsatz, daß Hans Blum und Consorten nach dem sächsischen Gesetz das Zuchthaus verdient hätten, soll der Kläger beleidigt worden sein. Daß die Versammlung im Hotel de Pologne im Jahre 1866 stattgefunden hat, muß der Kläger und Zeuge Blum zugeben, nur will er sich „unter Eid“ nicht mehr erinnern können, ob er (Hans Blum) für oder gegen die, die Einverleibung Sachsens in Preußen befürwortende Resolution gestimmt hat. „Ob dieser Aussage des Zeugen im Gerichtssaal allgemein Schütteln des Kopfes.“ Auch der Herr Gerichtspräsident Director Dr. Burckhard meinte, daß sogar nach der Niederländischen „Deutschen Wg. Ztg.“ von 1866 allerdings „kleine Hochverräthereien“ getrieben worden sind. Der Verteidiger Dr. Türckheim fragt Blum, warum er nicht mitgetheilt habe, daß in Sachsen im gleichen Falle die Staatsanwaltschaft die Erhebung der Anklage abgelehnt habe, worauf Blum entgegnet, daß die Staatsanwaltschaft dies wegen einer Ministerialverordnung gethan habe. Eine Privatklage gegen den Leipziger „Wähler“ habe er nicht erhoben, weil er das Blatt nicht mehr hätte erhalten können. (Er hätte in diesem Falle bei Freisprechung die Kosten tragen müssen, während sie in Hamburg der Staatskasse zur Last fallen würden.) Dr. Türckheim fragt nun, warum er in seinem Buch die Affaire Frohme-Geyser mit der Bahnverwaltung angeführt, aber nicht die Rechtfertigung der ersteren; Blum meint, es sei ihm das letztere nicht bekannt geworden. Ueber weitere „Behauptungen“ seines Buches befragt, weiß Blum keine Auskunft zu geben, auf welche Quellen er sich stütze. In dem Buche ist behauptet, daß der socialdemokratische Antrag Unterstützung der Familien von Landwehrleuten und Reservisten „verheerend“ sei. Bevor aber Blum das Buch herausgegeben, ist d. r. Antrag Gesetz geworden. Auf Vorhaltung sagt Blum, er habe „nur gemeint,“ die Absicht des Antrages sei verheerend. Einen ihm durch den „Echo“-Artikel erwachsenen Schaden vermag Blum nicht anzugeben, „aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen,“ wie er meint. Nach beendigter Beweisaufnahme beantragt der Staatsanwalt Dr. Heinichen (ursprünglich hatte der bekannte Dr. Komen die Sache eingeleitet) gegen Stolten 1000 Mark Geldstrafe, event. für je 10 M.

einen Tag Gefängniß, außerdem Publikationsbefugniß für Blum. Dieser, als Nebenkläger, beantragt in fast weinerlichem Tone, außerdem auf eine Buße zu erkennen. Er sei in seinem Verufe sehr geschädigt worden (!). Durch Vorträge habe versucht, dem „von der Socialdemokratie ausgestreuten Gifte“ entgegenzuarbeiten; in welchem Lichte stehe er nur den Lesern dieses Artikels gegenüber?

Nach einer glänzenden Verteidigungsrede des Dr. Türckheim und nachdem noch Stolten zum Schluß auf die unerhörten Beleidigungen hinweist, welche Blum in bewußt unwahrer Weise gegen seine, des Angeklagten, Partei in seinem Buche in die Oeffentlichkeit schleuderte, sowie daß er nur habe beweisen wollen, daß der Mann, welcher der Socialdemokratie den Vorwurf des Landesverraths mache, etwas gethan habe, was viel eher als Landesverrath bezeichnet werden könne, als alles, was der Socialdemokratie vorgeworfen werde, zieht sich der Gerichtshof zur Beschlußfassung zurück. — Nach längerer Berathung verkündet der Gerichtshof das Urtheil, wonach gegen Stolten auf eine Geldstrafe von 300 M. eventuell 30 Tage Gefängniß erkannt wird. Ferner wird ihm eine an Blum zu zahlende Buße von 100 M. auferlegt, sowie Ersatz der Auslagen. Das Urtheil soll im „Hamburg. Echo“ publicirt werden.

Vielleicht freut es den Dr. Hans Blum, die 100 Mark einzubehalten; stolz braucht er auf seinen Sieg nicht zu sein!

Politische Rundschau. Deutschland.

Der Compromiß-Antrag Huene, der dem Reichstage zugegangen ist und der nahezu alle Forderungen der Regierung bewilligt, ist folgender:

<p>Antrag Huene: Friedenspräsenzstärke 479 229 Gemeine.</p> <p>Cavallerie 465 Escadrons.</p> <p>Infanterie 538 Bataillone und 173 Halb-Bataillone (vierte Bataillone) = 711.</p> <p>Dauernde Jahres-Ausgaben (nach G.'s Schätzung) 66 Millionen.</p>	<p>Regierungsvorlage:</p> <p>492 068 Gemeine, + (mehr) 12 839 Mann. 477 Escadrons, + 12 Escadrons.</p> <p>711 Bataillone.</p> <p>75 Millionen.</p>
--	--

Huene fügt seinem Antrage selbst folgende „Bemerkungen“ hinzu:
„Der Antrag bedeutet gegenüber der Regierungsvorlage:

1. eine dauernde Herabminderung der Präsenz von rund 13 800 Mann einschließlich 1095 Unteroffiziere. Darunter befindet sich eine Herabsetzung der Dekonomie-Handwerker um rund 2300 Mann, so daß die Armeeverstärkung nicht nur keine Erhöhung, sondern eine Herabsetzung des jetzigen Zustandes um ca. 800 Köpfe herbeiführt. Ferner findet durch NichtEinstellung von rund 11 000 Gemeinen für Unteroffizier-Manquements für die ersten Jahre eine entsprechende Herabminderung statt, welche frühestens im Laufe von fünf Jahren nach und nach verschwinden wird. Endlich wird

im ersten Jahre durch Entlassung der Dispositions-Mitglieder im bisherigen Umfange eine Minder-Präsenz von 8000 Mann erfolgen. Also im ersten Jahre eine Gesamtminderherabminderung von 29 800 Mann.

2. Dauernd Rekruten weniger 6500, vorübergehend 11 000, zusammen 17 500.
3. Minderkosten dauernd rund 9 Millionen; außerdem für das erste Jahr noch rund 4 Millionen, welche in den folgenden Jahren in ihrem Betrage entsprechend herabgemindert werden. Endlich werden nicht unerhebliche Ersparnisse an den einmaligen Ausgaben eintreten.“

Der Compromiß-Antrag ist von Huene allein eingebracht, ohne sonstige Unterschriften aus dem Centrum. Graf Ballestrem hat den Vorsitz der Fraction niedergelegt. Er, von Huene, Prinz Arenberg, Graf Adelmann und der unfreiwillige Komiker von Schalsche, der schlesische Semmel-Magnat, haben sich, wie die „National-Zeitung“ erfährt, in der gestrigen Fractionssitzung für das Compromiß erklärt. Das ist also die Blüthe des feudalen Junkerthums. Ein neuntes, zum Umfall bereites Centrumsmittglied soll krank sein. Bei den Deutschfreisinnigen sind fünfzehn bis sechzehn Compromißler bis jetzt gezählt.

Die einzige Partei, welche den Antisemitismus von Anfang an bekämpft habe, sei die deutschfreisinnige — prahlt die „Freisinnige Zeitung“. Mit nichten. Die einzige Partei, die den Antisemitismus von Anfang an erkannt und bekämpft hat und die ihm auch das Lebenslicht ausblafen wird, ist die socialdemokratische. Und die einzige, die ihn von Anfang an bis auf den heutigen Tag nicht erkannt hat und ihm deshalb ganz rathlos gegenübersteht, ist die deutschfreisinnige Partei.

Welches Glück, einen Ahlwardt zum Ankläger zu haben — können jetzt alle diejenigen singen, die zur Zeit der Gründerära ihr deutsches Panamaschäfschen geschoren haben. Der Ahlwardt hat richtig an ihnen das Wunder der Mohrenwäsche fertig gemacht. Freilich nur in den Augen derjenigen, die an Wunder glauben. Und zu diesen gehören, wie jeder Mann weiß, wir Socialdemokraten nicht. Wenn es wahr wäre, was einige Antisemiten jetzt in Umlauf setzen, daß Ahlwardt im Solde der Alliance israelite stehe, so hätte diese „Allianz“ in der That einen glänzenden Beweis von Scharfsinn und Menschenkenntniß gegeben.

Der bisherige Geschäftsleiter des Antisemitenbundes und des Agitationsverbandes der antisemitischen Partei Norddeutschlands, Carl Siebeler in Berlin, erklärt im „Volk“, daß er seine Thätigkeit für obige beiden Körperschaften eingestellt habe: „Nach Lage der Dinge muß ich es auf das Lebhafteste bedauern, auch nur eine Stunde und einen Pfennig für eine solche unfruchtbare und undankbare Sache geopfert zu haben. Alles übrige wird an kompetenter Stelle seine Erledigung finden.“

Wilhelm Marr, der bekannte antisemitische Schriftsteller, hat bekanntlich kürzlich der Antisemitenpartei Palet gesagt. Nun konnte natürlich die antisemitische Entdeckung nicht ausbleiben, daß Marr Jude sei. Das behauptet denn auch die „Westd. Reform“. Sie sagt,

Was man meint und wie man urtheilt.

Eine Plauderei von Bruns Geiser.
(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

(Fortsetzung).

So sind denn die Fanatiker des Neuen nicht minder Thoren, eben solche Feinde menschenwürdigen Urtheilens und vernünftigen Handelns, genau dieselben Hindernisse auf dem Wege des Wahren, wie die Regierichter und die gemeinen Zeloten der Alten.
Aber auch genau so leicht erklärlich und entschuldigbar, wie die blinde Vorliebe für das Alte bei den einen, ist die Affenliebe der anderen für das Neue.
Wem die Dinge, wie sie unter der Herrschaft des Übergebrachten geworden sind, ein glänzend oder zum mindesten erträglich gut ausgestattetes Nest bereitet haben, warum sollte er kein Freund des Alten sein? Warum sollte er es nicht verteidigen und erhalten wünschen?

Und was hätte jener für Ursache, nicht krampfhaft nach allem Neuen zu greifen, dem das Alte nichts zu verlieren übrig gelassen hat, der sich beengt, in seiner geistigen Entwicklung gehemmt, in seinem sinnlichen Behagen beeinflusst fühlte durch das, was ist, oder gar der, der im und am Bestehenden, historisch Gewordenen elend Schiffbruch gelitten hat und sich erbarmungslos dem Glend preisgegeben sieht? Her mit dem Neuen — nur rasch her damit! Ein schwantes, morsches

Brett, mit dem die Wellen ihr Spiel treiben, — ein wie viel besserer Boden für die nothdürftigste Fristung der Existenz eines Geschlechter ist es doch, als das unergündliche uferlose Weltmeer selbst!

So leicht erklärlich und so entschuldigbar bei den meisten Einzelmenschen beides ist, so verhängnißvoll, so unheilswanger hat es sich bewährt für die Menschheit und den Entwicklungsgang ihres Geistes.

Weitaus die meisten Meinungszwiste, Stammesfehden und Völkerkriege, die weltlichen Händel und Religionskämpfe, die Regerverfolgungen und die Gegenverbrennungen, die Reformationskriegen und die Revolutionsorgien, die Feindseligkeiten politischer und unpolitischer Parteiucht — all' das wäre entweder unmöglich oder unschädlich gewesen, sicher unblutig und im höchsten culturförderlich verlaufen, wenn die Einen nicht allzu heißblütige Schildeknappen des Alten, das sie fälschlich für das unbedingt Gute hielten, und die Anderen nicht als berferkernde Parteiläufer des Neuen, das ihnen ebenso fälschlich als das unbedingt Bessere erschien, in den Kampf, schwachvoll oft in den Kampf bis auf's Messer und um Gut und Leben gezogen wären.

Die ungeheuerlichste Narrheit, das verruchteste Verbrechen oder Laster vermag Anhänger, gutgläubige, begeisterte Anhänger um sich zu sammeln, freiwillige Opfer, Qualen und Tod tragende Märtyrer für sich in's Feuer zu schicken, wenn es sich mit dem gleichenden Mantel des Neuen bestechend zu breiten versteht.

Aus der Entwicklungs- und Ausbreitungsgeschichte aller Religionen wären die großartigsten Beispiele für diese Behauptung anzuführen, — aber wir brauchen nicht in's Weite der Culturgeschichte hinauszuschweifen, um Belege dafür zu finden, wir können in der neuesten Zeit und in unserer nächsten Umgebung bleiben, um mit Händen zu greifen, wie wahr das ist.

Ein besseres Beispiel, als es der moderne Spiritismus liefert, ist kaum in der ganzen Weltgeschichte zu finden. Was kann es abgeschmackter geben, als den Gedanken, die „Geister“ der Abgeschiedenen würden uns durch Tischrücken, Klopfen, Stoßen, Puffen, durch allerlei Schabernak und Narretei ihre Existenz zu beweisen suchen? Was für eine Riesenportion von Dummgläubigkeit braucht ein Mensch, um sich Angesichts der ganz erstaunlichen Geislosigkeit, ja Albernheit der Mittheilungen, welche bisher aus dem Reich der spiritistischen Geister zu uns gedrungen sind, und trotz der vielfachen Entlarvungen „mediumistischer“ Schwindler, seine Urberzeugung, an dem gegenwärtig grassirenden Spiritismus sei irgend etwas Wesentliches wahr, unberührt zu erhalten. Und dennoch ist der Spiritismus keineswegs im Absterben! Dennoch hat er Millionen von Anhängern, begeisterte, ehrliche, kindliche und kindisch fromme Anhänger! Dennoch ist er fähig, propagandistisch bald in diesem, bald in jenem Lande, jenseits und diesseits des Oceans vorzudringen!

(Fortf. folgt.)

daß Marr zwei Töchter zu Frauen gehabt habe und auch selbst „jubenblütig gemischt“ sei. Nun hat der Marr den Lohn für seine alten Sünden!

Ein Wasser der Folgerichtigkeit ist die „Kölnische Zeitung“. Ihr einflussiger Redacteur, der jetzige Herausgeber der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“, stellt die Wandlungen fest, welche die „Kölnische Zeitung“ in Sachen der Militärvorlage durchlebt hat. Man urtheile selbst!

„Kölnische Zeitung“ vom

12. November 1892: „Die nationalliberale Correspondenz ist mit uns der Ansicht, daß es die Aufgabe der nationalgeleiteten Deutschen ist, in der Militärvorlage auf einen Compromiß zwischen den Forderungen der Regierung und der Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage hinzuwirken. Wir nehmen an, daß die Regierung zu weiteren Zugeständnissen bereit ist.“

16. November 1892: „Die Regierung wird weitgehende Zugeständnisse machen müssen, aber sie ist dazu, wie wir glauben, auch bereit. In diesem Falle aber dürften die starrerhaltenden Parteien schwerlich die Verantwortung für eine ernste Krisis in unserem Staatsleben auf sich nehmen, vielmehr bereit sein, die Hand zu einem Compromiß darzubieten.“

21. November 1892: „Wir verkennen durchaus nicht die Nothwendigkeit, daß bei der Beurteilung von Sachfragen zunächst Sachmänner das Wort ergreifen, aber die Militärvorlage ist keine ausschließlich militärische Sachangelegenheit, sie ist zugleich von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung, die der Politiker wahrhaftig nicht in letzter Linie in den Kreis seiner Erwägungen zu ziehen hat. Hier den rein militärischen Standpunkt als allein und ausschließlich maßgebend hinzustellen, erzeugt einerseits eine Einseitigkeit der Auffassung und giebt andererseits schreib- und redigewandten Agitatoren scharfe Waffen in die Hand — beides Umstände, die wir gerade im Interesse der geplanten Heeresverstärkungen, soweit sie sich als unerlässlich herausgestellt, beklagen.“

24. November 1892: „Es wird Sache der Mittelparteien, des Centrums und der Conservativen sein, sich über den Compromiß schlüssig zu machen, den sie der Regierung anbieten wollen.“

Und wir fügen aus der „Kölnischen Zeitung“ vom 1. Mai 1893 das Folgende hinzu:

„Im Laufe dieser Woche werden im Deutschen Reichstag die Würfel über eine schicksalsschwere Frage fallen. Sachverständige Männer haben uns nachgewiesen, daß so wohl Deutschland für sich als auch der Dreieck in der Entwicklung seiner Wehrkraft hinter den Gegnern zurückgeblieben ist. Unser Heer bietet uns bei all seiner Vortrefflichkeit keine Bürgschaft dafür, daß wir den Krieg, der uns etwa aufgewungen werden sollte, auf feindlichen Boden führen werden. Aus sorgfältigen Erwägungen aller berufenen Männer ist eine Vorlage hervorgegangen, welche die Verstärkung und Verjüngung des Heeres anstrebt und zugleich einen gerechten und liberalen Gedanken, Verfürgung der Dienstzeit unter thunlichster Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, verwirklicht.“

Was sind die vielgewandten Höslinge des Dänenprinzen, die Rosenkranz und Gylbenstern für starrnackige Gesellen verglichen mit den Rautschukmännern der „Kölnischen Zeitung“! Dieses Blatt kämpft für die „besten Schicksale der Nation“, für „Bildung und Befähigung“ und wie die Schlagworte sonst heißen für den Selbstzweck.

Zu dem „Chor der Landräthe“ in den Parlamenten hatte das hochconservative „Volk“ das Wort genommen und sich in einem Leitartikel „Freie Männer“ entschieden gegen die Wahl von Landräthen ausgesprochen, weil diese nach Winken von Oben handelten. Es heißt darin dann weiter:

„Aber wir wissen, und manche Beamte haben es uns bestätigt, daß einzelne Landräthe das Abgeordneten-Mandat nur als Sprungbrett benutzen, von dem aus sie sich in höhere Stellungen schwingen. Nirgends ist es ja leichter, sich einen gewissen Namen zu machen, als durch Reden in den Parlamenten, oder durch Betheiligung an den Commissionsarbeiten, nirgends hat man eine bessere Gelegenheit, sich nach oben in Gunst zu setzen, als durch eine gewisse Tüchtigkeit bei wichtigen Vorlagen. Alle Regierungsbeamten, mögen sie noch so wenig „strebsam“ sein, unterliegen jedenfalls einem gewissen Druck in den Parlamenten. Wenn sie anderer Ansicht sind, als der Minister des Innern, so werden sie wenigstens die meisten, dieser abweichenden Ansicht als Abgeordneter zwar Ausdruck verleihen, aber sie werden dabei schwerlich vergessen, daß es ihr höchster Vorgesetzter ist, dem sie Opposition machen. Und das beeinflusst — unwillkürlich. Zudem weiß man ja, daß der steife Nacken in den Augen der Vorgesetzten für den Regierungsbeamten keine empfehlenswerthe Eigenschaft ist. Regierungsrath v. Buch wurde von Magdeburg nach Aachen strafversetzt, weil er gegen die Landgemeindevorlage gesprochen hatte. Die Landräthe von Korf und v. Hugo bekamen den Abschied, weil sie sich der Stimmabgabe enthalten hatten, obwohl sie Gelegenheit gehabt hätten, für einen Nationalliberalen zu stimmen. Die Landräthe v. Gottberg und v. Borchke verloren ihr Amt, weil sie Gegner der Kreisordnung waren.“

Gegen diese gewiß zutreffende Kritik aus den eigenen Reihen wendet sich der Patron des „Volk“

Gehobprediger Stöcker. In seiner Autoritätsduselei meint er, die Landräthe seien ein „unentbehrliches Element“ in den Landesvertretungen und nennt die anderen Abgeordneten „politisches Laienelement“. Wenn man nun auch von einem Stöcker kaum etwas anderes erwarten kann, so ist es doch bemerkenswerth, wie der freisinnige Heib Eugen Richter darüber denkt. In seiner „Freisinnigen Zeitung“ meint er zwar, daß die Kenntniß der Regierungsmaschinerie heute nicht berart mehr Geheimniß einer Kunst sei, um deshalb Landräthe und Präsidenten wählen zu müssen, aber es gäbe ja auch eine große Zahl von Regierungsbeamten außer Diensten, denen diese Kenntniß ebenfalls beiwohnt. Herr Richter war früher in Staatsdiensten, zählt sich also zu den „Kenntnißreichen“ und verurtheilt damit das politische „Laienelement“ ebenso wie der Stöcker. Was bleibt eigentlich noch „freisinniges“ an der deutschfreisinnigen Partei im Allgemeinen und an Herrn Richter im Besonderen!

Theorie und Praxis. Die „Munich. Post“ theilt folgendes mit: Eine jüngst stattgehabte Gerichtsverhandlung förderte wieder eine große Schweinerei zu Tage, in die u. a. auch ein bekannter hiesiger Regierungsrath verwickelt ist. Der alte Herr oder, besser gesagt, der alte Bod, der selbst Weib und Kinder hat, war in sündhafter Liebe zu einem Mädchen entbrannt, das in gewissen Kreisen unter dem Namen „Fräulein Uina“ bekannt ist, während es in Wirklichkeit als „häßliche Ufra“ in den officiellen Geburtslisten aufgeführt ist. Der alte Sündbr hat das Mädchen des Oestereen spät am Abend besucht, um sich die Zähne putzen zu lassen (oder was?). Bei einer dieser nächtlichen Irrfahrten passirte unserem zweifelhaften Tugendhelden das Malheur, daß er in Folge mangelhafter Beleuchtung die Treppe hinunterfiel (oder vielleicht hinuntergefallen wurde?) und sich einen Fuß derartig verstauchte, daß er 14 Tage das Bett hüten mußte. Als besagtes Mädchen endlich Mutterfreuden erlebte, sollen ca. 25 Herren, darunter auch unser Herr Regierungsrath, betreffs der Vaterstelle in Concurrnz getreten sein. Endlich ging aus diesem Wettstreite ein stellenloser Küchenchef als Sieger hervor und wurde ihm diese mehr als zweifelhafte Ehre zu Theil. Dieser Fall mit dem Herrn Regierungsrathe zeigt wieder so recht, wie diese Socialdemokraten das Ehe- und Familienleben zerstören, oder nicht? — Uebrigens giebt es bei uns noch ganz andere, gleich tugendhafte Rätthe. Da ist z. B. ein königlicher Legationsrath z. D., der, obwohl schon sehr bejahrt und selbst verheirathet, seiner Zeit ein noch sehr jugendliches Mädchen von dessen Mutter für den Preis von 800 Mk. zu erobern mußte (wahrscheinlich auch zum Zähneputzen!). — Diese Fälle zeigen zur Genüge, wie die Angehörigen der sogenannten höheren Kreise in der Theorie wohl einer gewissen Tugendmoral huldigen, während sie in der Praxis die „freie Liebe“ in ausgiebigster Weise nach ihrer Art pflegen.

Eine zukünftige „Ordnungsstunde“. Wegen Sittlichkeitsverbrechen ist auf Beschluß des Untersuchungsrichters ein Student der Theologie inhaftirt worden. Der betreffende junge Mann, welcher an einer auswärtigen Hochschule immatriculirt ist und sich hier bei Verwandten besuchsweise aufhielt, soll sich in betrunkenem Zustande gegen das achtjährige Töchterchen seiner Wirthsleute vergangen haben.

Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Unter den Beschwestern vom „Heiligen Geist“ herrscht große Aufregung, denn eine dieser Schwestern ist verhaftet worden. Sie stand im Gerüche besonderer Heiligkeit. Durch intime Beziehungen zu hohen geistlichen Würdenträgern sicherte sie sich ein schönes Einkommen; jetzt ist sie bei Verhuppelung eines jungen Mädchens gefaßt worden. — Daß doch aber auch der Teufel allemal um die Frömmsten seine Netze spinnt. O, das ist ein schlechter Kerl!

Münchberg. Der Befähigungsnachweis ist kein leeres Wort. In Münchberg muß jeder Stadtfahrer, der auf öffentlichen Straßen und Plätzen seinem Sport huldigen will, sich vorher einer polizeilichen Prüfung unterwerfen, nach deren Ausfall ihm, je nachdem, das Fahren in der Dessenlichkeit gestattet oder untersagt wird.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Himmelsstreich! Das Wiener Extrablatt bringt in seiner Nummer 109 vom 24. April d. J. unter der Rubrik „Criminal-Zeitung“ folgende bezirksgerichtliche Verhandlung:

[Freitag.] Eine recht trübliche Verhandlung. Eine arme Frau, die ein Kind an der Brust hatte, war der Verurtheilung eines Töchterchens im Werthe von vierzig Kreuzern

angeklagt. Noth war die Triebfeder der That gewesen und dem Geseß gemäß mußte die Angeklagte verurtheilt werden. Das Urtheil des Bezirksgerichtes lautete auf achtundvierzig Stunden Arrest, verbunden mit einem Fasttage. — Verurtheilte: „Ich bill' schön, ich habe Niemanden, dem ich mein Kind übergeben könnte, darf ich es mit in den Arrest nehmen? — Auf die bejahende Antwort des Richters entsetzte sich die Frau ansetzend zufrieden. Schon bei der Thüre kehrte die Frau jedoch wieder um und sagte nieder-geschlagen: Mir fällt jetzt ein, daß ich mein Kind nicht säugen kann, wenn ich fasten muß, was soll ich thun? — Man konnte der Armen daraufhin momentan keinen Rath ertheilen.

Welchem mitfühlenden Menschen war es nach Durchlesen dieses Berichtes nicht ganz schauerlich zu Muth? „Humo sum et nihil humani a me alienum puto“ sagt der Lateiner. Ich bin Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd! Eine arme Frau veruntreut ein Töchterchen im Werthe von sage vierzig Kreuzern! Noth war die Triebfeder der That, sagt der Bericht, sie erhält 48 Stunden Arrest, gut! sie soll büßen, wenn sie gefehlt! Aber was kann das arme Kind für die Sünden seiner Mutter? Wenn sie einen Fasttag hat, kann sie den armen Wurm nicht säugen, ergo muß das Kind mitfasten! Warum! Ist das Kind mitschuldig an dem Verbrechen seiner Mutter? Und konnte man der Frau nicht die „Rechtsbelehrung“ geben, daß sie um einen Strafausschub von ein paar Stunden bitten kann, in welchen sie sich um Jemanden umsehen könnte, der ihr während der Strafzeit von 48 Stunden das Kind übernehmen würde? Nein! Von auedem keine Spur! Eine Proletarierfrau muß ins Loch! Was liegt daran, wenn das arme Kind darunter leidet oder sogar zu Grunde geht? „Man konnte der Armen momentan keinen Rath ertheilen“, sagt der Bericht; warum nicht? „Man“ hätte der Frau einen kurzen Strafausschub geben können und sie beauftragt, ohne Kind die Strafe anzutreten, sie hätte gewiß Jemand in der großen Wienerstadt gefunden, der sich des Kindes auf 48 Stunden erbarmt und angenommen hätte!

Doch wozu solche Umstände? Wenn der Fasttag der Mutter das Säugen unmöglich macht, soll sie es nicht säugen und verhungern lassen! Ein Proletarierkind weniger! Ich bin neugierig, ob dies auch einer Frau der Bourgeoisie, die mit ihrem Vertheidiger an der Seite vor Gericht erschienen wäre, passiren könnte. Da hätte „man“ schon Rath gewußt, um den Fasttag zu vermeiden, ganz abgesehen davon, daß es ohne solchen auch Freiheitsstrafen giebt. Aber einer armen Frau vis-à-vis muß das Geseß „ganz“ gehandhabt werden.

Wie sagt doch so schön der unsterbliche Schiller in den Räubern:

Das Geseß hat noch keinen großen Mann gebildet, das Geseß hat zum Schneckenangang verborben, was Adlerflug geworden wäre u. s. w.

Frankreich.

Das französische Budget weist einen Fehlbetrag von 150 Millionen Franken auf, der durch allerlei sonderbare Steuern gedeckt werden mußte. Und das Privatvermögen verflüchtigt sich auch zum Theil, wie die Bilanzen der Sparkassen und die Rentenverkäufe beweisen. Während der letzten zehn Tage des April überstiegen die Rückzahlungen der Sparkassen dem amtlichen Ausweis zufolge die Einlagen um sechs Millionen Franken, die Rentenverkäufe betrugen zwölf Millionen Franken. Als die Abhebungen die Einzahlungen zu übersteigen begannen, suchte man den Grund in dem Panamaskandal, der das Publikum kopfscheu gemacht haben soll. Man braucht nicht nach äußerlichen Gründen zu suchen, der einzige wahre Grund der für Frankreich wenig erfreulichen Erscheinung liegt in der zunehmenden Erschöpfung des Landes durch die ungeheuren Militärlasten. Was den Reichthum Frankreichs angeht, das droht um so mehr mit Vernichtung dem wirtschaftlich viel ärmeren Deutschland.

Serbien.

Den serbischen Liberalen, die durch den Staatsstreich des an der Russenstippe tangenden Königs so plötzlich vom Ruder gedrängt worden sind, scheinen noch etliche böse Stunden in Aussicht zu stehen. Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Belgrad zugegangenen Meldung erblickt man in der vom „Objet“ erhobenen Forderung, daß alle Staatsbeamten, in erster Linie die Minister, die sich unter dem liberalen Regime offenkundiger Verfassungsverletzungen schuldig gemacht haben, zur Verantwortung gezogen werden, ein Echo der vom radicalen Centralcomitee gefaßten Beschlüsse. Falls die Mehrheit der nächsten Stupschina sich, was mehr als wahrscheinlich sei, diese Beschlüsse aneignen sollte, dürften sämtliche Mitglieder des gewesenen liberalen Cabinetes in Anklagezustand versetzt werden. Es heißt, daß die Herren Avatumowitsch, Ribaraz und Belicowitsch im Hinblick auf diese Möglichkeit sich schon mit der Vor-

bereitung des erforderlichen Bertheiligungs-Materials befaßen. Die Regierung wird zu dieser Frage erst dann Stellung nehmen, wenn dieselbe bestimmtere Gestalt angenommen haben wird.

Der frühere radicale Gemeinderath von Belgrad, der kürzlich sich eigenmächtig in den Besitz der städtischen Gewalt setzte, trat auf Anordnung des Ministers des Innern, der dieses Vorgehen nicht billigte, zurück. Man sucht auch den bisherigen liberalen Gemeinderath zum Rücktritt zu bewegen, um Neuwahlen auszusprechen zu können, doch stützt sich die liberale Vertretung auf die durch den Staatsrath erfolgte Anerkennung und verweigert jeden freiwilligen Rücktritt.

Arbeiterbewegung.

Achtung, Deutscher Arbeiter-Turnerbund! Zu dem am 21. und 22. Mai d. J. in Gera stattfindenden ersten Turntag des „Deutschen Arbeiter-Turnerbundes“ geben wir folgende Tagesordnung bekannt:

1. Bericht der Commission.
2. Statutenberatung.
3. Wahl des Vorstandes und der Controlcommission.
4. Unfallkasse. Referent: Schulze-Wurzen.
5. Organ. Referent: Kröber-Gera.
6. Liederbuch. Referent: Geng-Berlin.
7. Anträge aus der Mitte der Delegirten.
8. Verschiedenes. Anträge wolle man so schnell als möglich, spätestens aber bis zum 18. Mai, dem Unterzeichneten zusenden. Derselbe versendet auch an jeden angemeldeten Delegirten den Statutenentwurf und das Programm.

Die Zehnercommission.

J. A.: Franz Geng, Berlin N., Treckowstr. 26 a. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

In London haben wieder 3000 Kohlen- und Dockarbeiter die Arbeit sofort niedergelegt, weil an einem Dampfer im Victoriadock Nicht-Unionisten mit dem Verzuschaffen von Kohlen beschäftigt wurden.

Partei-Angelegenheiten.

Von der Agitation. Reichstags-Abgeordneter Bebel sprach am Sonnabend in Dortmund für die Wahl Ebläe's. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt darüber:

„Solchen Zubrang zu einer Versammlung hat man hier noch nicht gesehen. . . Die zum Versammlungslocale führenden Straßen waren schwarz von Menschen. Tausende fanden keinen Einlaß und mußten umkehren. Die Polizei trieb schließlich die Menge auseinander.“

Die Breslauer Arbeiter im Frühling des tothen Jahres.

II.

B. G. Die Satzungen des Arbeitervereins haben noch eine ganze Anzahl weiterer Paragraphen, welche von der Verwaltung des Vereins reben und den Beweis liefern, welche großen Ziele sich der Verein gesteckt hatte.

Von besonderer Bedeutung ist der dritte und letzte Theil des Statuts, welcher sich über die Beschäftigung des Vereins ausläßt. Der § 11 lautet:

„Zur Beförderung der geistigen Ausbildung werden folgende Wege eingeschlagen:

a) In jeder ordentlichen Sitzung werden in der Regel einige Vorträge über Gegenstände der Wissenschaft, der Kunst, der Politik, des Geschäftslebens und der gesellschaftlichen Zustände gehalten. Diese Vorträge dürfen nicht zu lang sein, — wir wollen aufs Höchste eine halbe Stunde gestatten, wenn nur ein Vortrag an einem Abend notirt ist —; sie müssen ferner allgemein verständlich sein, also Fremdwörter entweder vermeiden, oder sie sogleich mit einer Erklärung begleiten, sie müssen endlich insgesamt eine in's Leben eingreifende, den wahren Fortschritt anregende freisinnige Tendenz haben. Jeder beachtliche Vortrag ist wenigstens einen Tag vor der Versammlung dem Vorsitzenden anzuzeigen;

b) daran schließen sich Besprechungen sowohl über das Gehörte, als über andere Interessen der Versammlung; ferner

c) Vorlegung von Modellen oder Arbeitsgegenständen, Erklärung und Beurtheilung derselben etc.;

d) Vorlesung bedeutender Stellen aus öffentlichen Blättern, besonders gehören dahin auch die Hauptpunkte der Zeitereignisse;

e) außer den gewöhnlichen Versammlungen regelmäßige, unentgeltliche oder nur freiwillig zu honorirende Lehrvorträge über gemeinnützige Wissenschaften, z. B. Naturkunde, Naturgeschichte, besonders die Lehre von der Organisation der Arbeit, Geschmackslehre, Geometrie, Technologie (Gewerbskunde), Ackerbau, Handlungswissenschaft etc.;

f) Unterricht im Zeichnen, besonders im Planzeichnen aus der Idee und nach der Natur, im Modelliren, in der Musik u. s. w. Auch Lese- und Schreib-Unterricht für Alle, welche dessen bedürfen, muß unentgeltlich gewährt werden können;

g) eine Bibliothek, vorzüglich auf Geschenke in Büchern und Vermächtnissen gegründet, verbunden mit einem Lesecabinet;

h) Vertheiligung am „Volkstribun“, als des Journals des Vereins, in welchem die gehaltenen Vorträge ganz oder im Auszuge mitgetheilt werden.

Einen Beleg dafür, wie vielseitig und wohlwogen der Verein den Interessen der Arbeiter dienen sollte liefern auch noch die §§ 12 und 13 des Statuts, in denen es heißt:

§ 12. Zur Beförderung der ökonomischen und gesellschaftlichen Interessen hat der Meister des Auswärtigen ein Geschäftsbureau anzulegen, in welchem Arbeitsucher wie Arbeitnehmer die gründlichste Auskunft erhalten können, worin Mode- und Industrie-Journale, Anzeigen von neuen Mode- und Arbeitsartikeln und dergleichen niedergelegt werden, auch sollen hier Nothfälle von Arbeitern zur Kenntniß der Gesamtheit gebracht, und Rath und Hilfe vermittelt, dergleichen Differenzen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, sowie von diesen und jenen untereinander womöglich ausgeglichen, das natürliche Verhältniß der Industrie zu den wirkenden Kräften der Arbeiter und dem humanen Lebensbedarf derselben einerseits, andererseits zur dem möglichen Fortbestand der größeren Handwerke und Fabrikhaber offenherzig besprochen, endlich dem Staate und den Repräsentanten des Volkes die erforderlichen Vorträge, Petitionen, Adressen nach sorgfältiger Beratung mit dem Ausschusse zugefertigt werden.

§ 13. Zur Unterhaltung sollen dienen: Liedertafel und Musik überhaupt, gesellige Spaziergänge, Fragekasten, Schach- und Brettspiel u. s. w., zuweilen, doch nicht zu oft, ein Ball u. s. w., kurz Alles, was die Eitte der Zeit wünscht und billigt. Hazardspiele sind gänzlich ausgeschlossen.

Mit Bezug auf den letzten Paragraphen sagte einer der Redner: „Bisher dachte Niemand an die Vergnügungen des Arbeiters. Die Wahl derselben blieb ihm und dem Zufall überlassen. Er suchte die gewöhnlichen Kneipen und Tanzböden, und was dort für Geld todtgeschlagen wurde, welche Reiserien dort vorfielen, das wissen wir Alle. Es ist nun Zeit, daß wir auch an die Hebung und Verebelung der Vergnügungen des Arbeiters gehen.“

Beide Paragraphen wurden denn auch einstimmig angenommen, und bei dem letzteren wurde insbesondere hervorgehoben, daß alle Karten- und Hazardspiele verboten sind, weil sie der Gesellschaft unwürdig seien.

Im Anschluß an die Statutenberatung wurde auch die Einrichtung einer Art Arbeitsbörse, wie sie gegenwärtig in Paris und in anderen französischen Städten besteht, in Anregung gebracht. So wünschte z. B. der Schneider Wagner, daß an den Magistrat die Bitte gerichtet werde, er möge dem Arbeiterverein eines der ihm gehörigen Häuser einräumen oder für ihn eine Zeitungshalle erbauen, um zugleich den Gewerker Arbeit zu verschaffen. Doch müsse der Verein das Local bis zu seiner Auflösung behalten, nöthigenfalls auch, falls er dies später im Stande sei, aus eigenen Mitteln erwerben können.

Dementsprechend schlug Dr. Meigen vor, es solle auf dem Neumarkt eine Markthalle erbaut werden. Diese würde dann den größten Theil des Tages und insbesondere des Abends leer stehen. Man möge den Magistrat um die Benutzung, vor Allem aber erst um die Erbauung derselben bitten.

Nach Schluß der sehr mannigfaltigen und angeregten Debatten schritt man zur Wahl des provisorischen Vorstandes, aus dessen Zusammensetzung hervorgeht, wie sich zu jener Zeit hier in Breslau diejenigen Männer zum großen Endziele zusammengescharrt hatten, welche als Arbeiter und Wissenschaftler in der großen Culturbewegung unserer Zeit zu einander gehören.

In den provisorischen Vorstand wurden gewählt: Schneider Moll, Tischler Halspaap, Schriftsetzer Lindner, Posamentier Thiel, Professor Nees von Esenbeck, praktischer Arzt Dr. Asch, Schneider Wagner, Journalist May, Semrau.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. Mai 1893.

Nachkänge vom Maifest.

Daß die Localfrage immer mehr zu einem brennenden Punkt wird, beweist unser Maifest. In dem großen Breslau mit seinen vielen Sälen war es gerade ein Kunststück, ein Local zu erhalten, und an mehreren Stellen wurde das Versprechen seitens der Wirth-

zurückgezogen. Wie unsere Leser wissen, sollte ar. Montag im „Bergteller“ eine Volksversammlung stattfinden, in welcher Genosse Schebs referiren sollte; in letzter Stunde zog der Besitzer des Etablissement sein Versprechen zurück. Das Malcomitee sah sich in Folge dessen genöthigt, in kleineren Sälen Versammlungen abzuhalten, doch auch hier gab es Wirthhe, die mit den vermaledeiten Socialdemokraten nichts zu thun haben wollten. So fiel es dem Besitzer des Café restaurant, in welchem hier wieder Genosse Schebs sprechen wollte, erst am Montag Abend ein, seinen Saal nicht zur Verfügung zu stellen und schaarenweise mußten die Besucher umkehren. Ebenso blieb uns Mertins's Local vergeschlossen.

Wir wollen hier in Kürze, so weit uns Mittheilungen zugegangen sind, über die stattgefundenen Versammlungen berichten:

1. Nachmittags 4 Uhr, Versammlung bei Küster, Lehmbamm 28. Dieselbe war sehr gut besucht. Referent Gen. Neukirch sprach über „Die Arbeiterschutzgesetzgebung und den Achtundentag“.

2. Abends 8 Uhr. Große Volksversammlung bei Hopf und Görde, Gräbschen. Referent Genosse Zahn über die „Bedeutung des 1. Mai“.

3. Fest der Schneider Breslaus in der „Concordia“. Die Festrede hielt ebenfalls Genosse Zahn. Der Besuch war ein äußerst zahlreicher.

4. Öffentliche Versammlung des socialdemokratischen Vereins für Breslau und Umgegend in Ebläe's Brauerei, Neumarkt 8. Referent Gen. Schüg.

5. Öffentliche Versammlung aller in der Schuh- und Schäftebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen. Referent Genosse Schebs.

6. Versammlung aller der Strohhutbranche Angehörigen in der Brauerei „Zum rothen Löwen“. Referent Genosse Neukirch.

7. Öffentliche Versammlung bei Trieb, Friedr.-Wihlmsstraße 17. Referent Genosse Nowack.

8. Öffentliche Versammlung bei Barisch, Vorwerkstraße. Referent Genosse Banaggio.

9. Versammlung der Holzarbeiter in Jänisch Brauerei, Heinrichstraße 5. Referent Genosse Konjegni.

10. Öffentliche Versammlung der Haus- und Comptoirbiener in Mal's Restaurant, Hummerlei 17. Referent Genosse Schmidt.

Trotz alledem, daß man glaubte uns zu schädigen, ist die Feier allerorten in der Stadt imposant verlaufen und legte Zeugniß ab von der Solidarität der Genossen. Was nützen deshalb solche Maßnahmen seitens der Wirthhe, nichts! — Aber nichts desto weniger dürfen wir dem Spiele so ruhig zu ehen. Hier gilt es handeln und Vorkehrungen treffen, daß sich dergleichen nie wiederholt. — Da haben es unsere „Freisinnigen“ doch besser. Die launstrommen Reden, die deren Führer halten, können in allen Sälen vom Stapel gelassen werden; ja, da bekam man es fertig, im Glassalon des „Pariser Garten“ unter der Firma „Kasse Freisinn“ kleine Volksversammlungen, wobei natürlich auf uns geschimpft wird, — ohne jede polizeiliche Ueberwachung abzuhalten. — Das nennt man gleiches Recht für Alle!

[Aus dem Stadtparlament.] Wenn wir schon oft Gelegenheit hatten, recht langweiligen, eintönigen Sitzungen beizuwohnen, so kann dies von ver gestern, den 4. Mai, stattgehabten nicht gesagt werden. Eine andere Frage dabei freilich ist, ob das, was aus den längeren, interessanten Verhandlungen hervorgeht, in den meisten Fällen von unserer Seite aus mit so offenen Armen empfangen werden kann.

Eine kleine Auseinandersetzung über das höhere Schulwesen, über humanistische und Realgymnasien bildete den Anfang und die Einleitung in die weiteren Diskussionen.

Nunmehr kann man an eine Frage, welche für uns von größerer Bedeutung ist; nicht etwa, als wenn unser ganzes Heil von ihr abhinge, bewahre, wir können aus der Lösung derselben nur sehen, wie man die gegenwärtigen Verhältnisse resp. verkennt. Nichts Geringeres, als die städtische Armenpflege war es, die einer Reform unterzogen werden sollte, wie, das wird uns noch klar. Bereits am 3. Juni vorigen Jahres übersandte der Magistrat der Stadtvordrathen-Versammlung den Entwurf eines Nachtrages zu dem Regulativ für die Gemeinde-Armenpflege vom 16. December 1880. Dieser Nachtrag, welcher Verbesserungen der Armenpflege nach dem Muster des Eberfelder Systems beabsichtigte, sollte bereits am 1. October, „wenn irgend möglich“, wie das Ersuchen des Magistrats lautete, in Kraft treten. Doch wir kennen ja zur Genüge schon die Schnelligkeit, welche man in manchen Dingen an den Tag legt. Der letzte Winter mag es vielleicht zu einem guten Theil gewesen sein, welcher maßgebend bei der

Inangriffnahme dieser Frage einige Beschleunigung — wenn man sich hier so ausdrücken darf — zeitigte. Wenn wir uns nun mit der Betrachtung dessen beschäftigen wollen, was an wesentlichen Verbesserungen hinsichtlich der Armenpflege geleistet werden soll, so müssen wir allerdings gestehen, daß das, von unserem Magistrat in Aussicht genommene System im Vergleich zum Eberfelder System nur Stückwerk ist. Nichtet sich die Reform doch schon durch einen Satz in den näheren Bemerkungen zu dem Entwurf, der dahin geht, daß auf die Verminderung der Zahlen der Armen, wie sie in Eberfeld und anderen Städten nach Einführung des Systems stattgefunden hat, hierorts wohl kaum zu rechnen sei. Und nicht als leere Redensart kann mit Recht wohl die Aeußerung des Berichterstatters dieser Vorlage gelten, daß die unveränderte Nachahmung des Systems in Breslau zur Zeit unmöglich ist, weil die Armenlast eine zu große würde. Da haben wir des Pudels Kern, man scheut sich deshalb, eine neue Einrichtung in ihrem vollen Umfange zur That werden zu lassen, weil man ganz genau jetzt schon übersehen kann, daß die Zahl, vorläufig 5000 Personen, durch das Eberfelder System, mit seiner besseren, eingehenderen Organisation, noch weit mehr wirklich Arme ausfindig machen könnte, die ja dann den Stadtsäckel zu stark in Anspruch nähmen. Als gelegentlich der Arbeitslosenversammlung im vergangenen Winter behauptet wurde, daß die heutige Gesellschaftsordnung endgiltig die Armenfrage nicht lösen könne, aber man doch etwas energischer und spitematischer wie bisher wenigstens die Armenpflege betreiben solle durch Beseitigung vorhandener Uebelstände, da war man ob dieser Zumuthung in förmliche Entrüstung gerathen, und hier, wo es nun gilt, zu zeigen, daß man wirklich etwas Großes schaffen will, treten kleinliche Geldermäugungen, unbedeutende Summen vielleicht, die gerade bei dieser Gelegenheit nicht ausschlaggebend, hindernd entgegen. Kommt doch selbst, wenn auch nach dem Eberfelder System verfahren würde, noch lange nicht das zustande, was nothwendig wäre, um alles Elend zu lindern. Wir sehen nun wieder die Bestätigung dessen, daß unsere heutige Gesellschaft zur gründlichen Heilung ihres Körpers unfähig ist aber auch den guten Willen hierzu nicht hat. — Doch halt, da sind wir ja schon wieder beim Südpark, einer Nothwendigkeit vom Standpunkt unserer Hygienik aus, über die man nicht mehr streiten dürfte. Unzählig sind schon die Argumente, welche man für den Südpark ins Feld führt, bis in die Zukunft zu unseren Nachkommen greift man in oft pathetischer Weise, um seine Anlegung, als von ungeheuerem Nutzen begleitet, hinzustellen. Wir erkennen dies theilweise an. Wenn aber auf der einen Seite die Massenverarmung mehr und mehr um sich greift, einem großen Theil das nothwendigste an jeglicher Art Existenzmittel fehlt, dann muß jedenfalls die ganze Anlegung für so schweres Geld mit der warmen Begründung geradezu als ein Hohn gefühlt werden. Zweifelhaft in der Beurtheilung des Parkes mußte man ganz besonders auch durch die so außerordentlich und allgemein befriedigende Mittheilung eines Stadtraths werden, daß nämlich in nächster Zeit Kleinburg einer Einverleibung zu Breslau entgegensteht und daß ein diesbezüglicher Antrag bereits den Stadtverordneten zugegangen sei. Endlich wird hierdurch gar sehr vielen ein Stein vom Herzen genommen, haben doch jetzt die Herren Rentiers, Rittergutsbesitzer u. s. w. in Breslau einen schönen Aufenthaltsort, der sie nicht veranlaßt, diesem den Rücken zu kehren. Darob nun große Freude, für uns aber ein Beweis dafür, daß man eigentlich nicht der großen Masse wegen die Kosten des Südparkes sich so opferfreudig leistet.

[Berichtigung.] In unserer gestrigen Nummer auf Seite 5, Spalte 2, in der letzten Zeile muß das Wort „geben“ heißen „gaben“. Für den Doppelpunkt in dieser Zeile setze einen Punkt.

[Ethische Kultur.] Die nächste Sitzung der „Abtheilung Breslau der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ findet Dienstag, den 9. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in dem Vereinszimmer des Hotels zu den „drei Bergen“, Büttnerstraße Nr. 33, statt. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Rechtsanwält Marcuse über: „Die Sonntagsruhe in ihrer ethischen Bedeutung“. Gänze, auch Damen, sind willkommen.

[Vom Lobe-Theater] Morgen Sonnabend jetzt Pauline Elsäffer ihr Gastspiel als „Rosalinde“ in der „Fledermaus“ fort.

[Unglücksfälle.] Der fünf Jahre alte Knabe Paul Rabich aus Schmöllwitz gerieth am 1. d. Mts. unter einen Wagen und wurde überfahren, wobei er eine schwere Kopfwunde und einen Bruch der Stirnlade erlitt. — Der Schiffer Wilhelm Rügler aus Janowitz gerieth am 2. d. Mts. beim Emporziehen eines Ankens mit der linken Hand in die

Unterwinde und erlitt so schwere Verletzungen, daß ein Finger amputirt werden mußte. — Der Knecht Simon Franz aus Süßwitz, Kreis Döls, wurde von einem Ochsen gestoßen und trug einen Bruch des rechten Schlüsselbeins davon. Auf ganz dieselbe Weise verunglückte der Schulknabe Karl Guse in Wischitz, der eine schwere Wunde am linken Fuß erlitt. — Alle diese Verunglückten fanden im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Unfall.] Am 3. d. Mts. schaute eine die Subenstraße entlang getriebene Kuh und ging durch. Ein dieselbe führender Arbeiter, welcher ein großes Stück vom dem Thiere geschleift wurde, erlitt verschiedene Verletzungen und eine Verstauchung der linken Hand.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: ein Zwanzig-Markstück, eine Paarnadel mit Granaten und eine Ledertasche mit Inhalt. — Verloren: ein Spazierstock, ein Geldbetrag von 50 Mark in einem Briscouwert, ein Beutel mit 90 Mark Inhalt, zwei Behälter-Voss-Antheile der preussischen Lotterie, Nr. 155 957 und 156 166 und ein goldenes Kettenarmband. — Gestohlen: am 3. d. M. aus der Wohnung eines Photographen auf der Paradiesstraße ein Geldbetrag von 30 Mark. — Verhaftet am 3. d. Mts.: 45 Personen.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Kreisfreie Aufnahme, selbst wenn die Redaktion die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Mit der Einführung der Controllmarke der Tabakarbeiter erwächst auch den Breslauer Arbeitern die Pflicht, energisch die Sache der Arbeiter zu unterstützen. Vor einigen Tagen ging ich in das Cigarrengeschäft von Leopold Birtholz, Ecke Ohlauerstraße und Neue Gasse und verlangte ein Duzend Cigarren. Als der Verkäufer die Kiste anbrachte, vermißte ich das Tabakarbeiterzeichen. Auf meine Frage nach demselben, sagte er, daß er dasselbe nicht führe. Da ich mir deswegen nur 2 Cigarren geben ließ, wurde der Mann wüthend, feuerte den 10 Pfennig dafür auf den Ladentisch, die Cigarette, eine hatte ich mir angezündet, legte er ohne sie einzupacken vor mich hin. Er fragte mich nun, was das für ein Zeichen sei, und als ich es ihm erklärte, nannte er es „Rumpiz“. Es würde sehr angebracht sein, wenn die Genossen bei ihren Cigarreneinkäufen an die Cigarrenarbeiter-Schutzmarke dächten.

A. O.

Schlesien.

Waldenburg. (Gewerbegericht.) Dasselbe ist nach § 1 des Status zuständig für die Entscheidung von gewerblichen Streitigkeiten: 1. zwischen Arbeitern einerseits und ihren Arbeitgebern andererseits und zwischen Arbeitern desselben Arbeitgebers; 2. zwischen Personen, welche für bestimmte Gewerbetreibende außerhalb der Arbeitsstätte der letzteren mit Anfertigung gewerblicher Erzeugnisse beschäftigt sind (Heimarbeiter, Hausgewerbetreibende, hierunter sind die Schneider zu verstehen, welche für Magazine arbeiten) und ihren Arbeitgebern, gleichviel, ob die Beschäftigung auf die Bearbeitung der den letzteren von den Arbeitgebern gelieferten Rohstoffe oder Halbfabrikate beschränkt ist oder ob diese Personen die Rohstoffe oder Halbfabrikate, welche sie bearbeiten oder verarbeiten, selbst beschaffen; 3. zwischen Hausgewerbetreibenden (Heimarbeiter) der vorher bezeichneten Art untereinander, sofern sie von demselben Arbeitgeber beschäftigt werden. Dasselbe ist ferner zuständig: 1. über den Antritt, die Fortsetzung oder die Auflösung des Arbeitsverhältnisses; 2. über die Leistungen und Entschädigungsansprüche aus dem Arbeitsverhältnisse, sowie über eine in Beziehung auf dasselbe bedingene Conventionalstrafe.

Oelan. (Versammlung) Am Montag, den 1. Mai, Abends 8 Uhr, fand im Gasthaus zum „weißen Roß“ eine öffentliche Volksversammlung statt; dieselbe war sehr gut besucht. Auf der Tagesordnung stand: „Der 1. Mai und seine Bedeutung.“ Nachdem das Bureau gewählt war, ging der Vorsitzende zur Tagesordnung über. Genosse R. Woiwölff brachte einen Artikel des „Vorwärts“ über den 1. Mai in längerer Ausführung zum Vortrag, derselbe wurde mit Beifall angenommen. Sodann kam die bekannte Resolution zur Abstimmung; dieselbe wurde einstimmig angenommen. Hierauf brachte die Versammlung die Arbeiter-Marxellatte, zum Schluß brachte der Vorsitzende ein Hoch auf die internationale Socialdemokratie aus, in welches die Versammlung begeistert mit einstimmte. — Nach Schluß der Versammlung sang die Gesangsstaffel des Arbeiter-Vereins noch einige Lieder, worauf sich die Versammelten zerstreuten.

Vereine u. Versammlungen.

Wesentliche Versammlung. Die am 1. Mai, Abends 8 Uhr, in das Restaurant Barisch, Boiw.-str. 17, einberufene Versammlung erzielte sich eines außerordentlich zahlreichen Besuchs. Das allerdings nicht große Local war bis zum letzten Roß gefüllt. Genosse Baroggio referirte über die Bedeutung des 1. Mai. In dreiviertelstündiger Rede vertrat der Referent das Thema sowohl nach seiner wirtschaftlichen, als auch nach seiner idealen Seite. Der Beifall, welcher den Redner lohnte, bewies, daß die Anwesenden, die zum Theil bisher noch gar nicht an der Arbeiterbewegung Antheil genommen hatten, die entwickelten Ideen wohl zu würdigen verstanden. An den Vortrag schloß sich eine längere Discussion, in welcher in mannichmal recht urwüthiger Weise das Thema noch erörtert wurde. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme:

„In Ermägung, daß dem tiefen Anwachsen der industriellen Reiterarmee nur durch eine Verkürzung der Arbeitszeit Abbruch geschehen kann, erklärt sich die heut im

„Raben“ tagende Versammlung mit dem Verlangen Einführung eines gesetzlichen Normalarbeitstages von 8 Stunden einverstanden.“

Mit einem Hoch auf die Achtstundebewegung und den Gesang der Marzette wurde die der Bedeutung des Tagwichtige Versammlung um 10 Uhr geschlossen. — Erwünscht zu werden verdient vielleicht noch, daß nicht nur während der Versammlung, sondern auch bei dem sich anschließenden muthigen Bestreben sich die Anwesenden der Ueberwachung der Polizei erfreuen durften.

Gerichtliches.

Berichtigung. In dem Gerichtsreferat: Eine Berichtigung muß es in der 4. Zeile nicht heißen: Sein allgemeines Lebenszweck u. s. w., sondern: Sein idealer Lebenszweck u. s. w.

Deutscher Reichstag.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

89. Plenarsitzung.
Donnerstag, 4. Mai 1893. — 1 Uhr.

Die zweite Berathung der Militärvorlage wird fortgesetzt.

Abg. Richter (fr.): Nach der Erklärung des Reichskanzlers kommt nur noch der Antrag Huene in Frage. Der freisinnige Antrag unterscheidet sich von diesem, daß er die zweijährige Dienstzeit verfassungsmäßig festlegt; während nach dem Antrage Huene vorläufig nur auf 5 Jahre festgelegt wird. Der freisinnige Antrag setze ferner die Friedenspräsenz nur auf 1 1/2 Jahre fest, während sie der Antrag Huene auf 5 Jahre festsetzt. In der Hauptsache unterscheiden sich die beiden Anträge durch die Friedenspräsenzstärke. Die Regierungsvorlage fordert eine Erhöhung um 84 000 Mann, incl. Unteroffiziere, der Huene'sche Antrag um 70 000 Mann, also 1/5 der Regierungsvorlage, bei Berücksichtigung weiterer Punkte des Antrages aber 1/3. Was in dem Antrage Huene steht, war bereits vor Oesterreichens der Officielen concebtirt, er enthält also nichts Neues. Die Commission hat außerordentlich sorgsam geprüft und rein sachlich discutirt, nicht, wie der Reichskanzler durchblicken ließ, oberflächlich und declamatorisch. Die Hervorholung der Autorität der Generale gegenüber der Commission hebe die Negation des Parlamentarismus. (Sehr richtig! links und im Centrum.) Ein großes Gemeinwesen hat zahlreiche Aufgaben zu erfüllen und da muß die Vertheilung der Mittel mit Vorsicht erfolgen. Berufsleute waren da nicht, die maßgebende Entscheidung haben, da sie immer einseitig sein werden. Der Reichskanzler habe gethan, als ob wir uns eine Armee schaffen müßten. Die Rede des Reichskanzlers war der Anfang der zu erwartenden Basillagitation. Unser Armeel ist drei Mal so stark wie vor 1870/71. Schätzungsweise sind seitdem darauf verwendet worden. Damals waren wir isolirt, heute können wir bei einem Krieg noch zwei Fronten mindestens auf den Dreibund nehmen. Die Gefahr ist gar nicht so groß. Der Reichskanzler hat geredet, wie alle Kriegsminister reden, wenn sie Militärvorlage zu vertheidigen haben. Die militärischen Anforderungen haben eine Steigerung erreicht, die ins Unermessliche geht; heute blickt man nicht mehr nach den Nachbarstaaten, sondern man sagt: Wir müssen so stark werden wie überhaupt möglich. Mit den gestrigen Ausführungen des Reichskanzlers läßt sich auch die dreifache Erhöhung der jetzt geforderten Präsenzstärke rechtfertigen. Es fehlt an Mitteln für die nothwendigsten Culturarbeiten; in Preußen hat man die Zuschüsse zu den Fortbildungsschulen kürzen müssen, man hat kein Geld zu der so nothigen Vermehrung der Bauwerksschulen in Preußen u. s. w. Beruht nicht die Wehrkraft eines Landes auf dem Product der materiellen und intellektuellen Kräfte des Landes? Dagegen sucht man es so darzustellen, als ob lediglich die Ziffer der eingezogenen Soldaten die Wehrkraft ausmache. Die freisinnige Partei hat die zweijährige Dienstzeit im Interesse der Entlastung des Volks gefordert; wie die zweijährige Dienstzeit aber in dem Antrage Huene geboten wird, bringt sie eine schwere Belastung. Auch nach dem freisinnigen Antrage ergiebt sich übrigens eine Kriegsstärke von über 4 Millionen. Die Regierungsvorlage bezweckt weniger eine Erhöhung der Kriegsstärke als eine Erhöhung der Kriegsbereitschaft. Kriegsminister v. Werby hat 1890 in der Commission dargelegt, daß wir Frankreich gegenüber gewachsen sind; was hat sich denn seitdem geändert? Die Freisinnigen sind bereit, Alles zu bewilligen, was zur Durchführung der zweijährigen Dienstzeit auf der Grundlage der heutigen Friedenspräsenz erforderlich ist. Man entzieht Tausende ohne Noth vom Dienst mit der Waffe, indem man sie zu Dienstleistungen verwendet, die mit dem Militärdienst nichts zu thun haben. Unsere Militärlasten sind größer als die in Oesterreich, Italien und Rußland. Die Finanzlage ist ungünstig; der Reichskanzler ist über die Deckungsfrage trotzdem sehr cavalierement hinweggegangen. Wenn der Reichstag die Vorschläge der Regierung nicht will, acceptirt die Regierung auch andere Steuern: wir nehmen, was wir kriegen. Herr v. Huene hat auf einen Einkommensteuersatz hingewiesen, nun, in Preußen würde zur Deckung der Kosten der Militärvorlage ein Zuschlag von 60 pSt. erforderlich sein. Der Reichskanzler hat die Conservativen wegen ihrer Haltung belobt. Die Conservativen haben die Regierung in der Belastung des Volkes überboten; sie selbst wollen keine Lasten tragen, sie wollen nicht auf ihre Privilegien verzichten, nicht auf die Liebesgabe der Brenner u. s. w. (Widerspruch rechts). In dem Augenblick, in dem dem Volke die neue Militärlast auferlegt werden soll, gründen die Conservativen den Bund der Lebensmittelvertheurer. Die Unsicherheit, durch welche das Verkehrsleben beeinflusst ist, hat ihre Ursache in den neuen Steuerprojecten und den neuen Strafgesetzen, durch welche in Handel und Wandel störend eingegriffen wird. Kein Programm kann heute populärer sein, als das: Keine neuen Steuern, keine neuen Soldaten, keine neuen Reichsgesetze! Was heißt das: wir stehen vor einem Conflict? Wenn der Reichstag eine Maßregel ablehnt, so hat sie zu unterbleiben. Sonst kommt der Grundsat in Anwendung, daß Gewalt vor Recht geht, sonst wird Verfassungsbruch geübt, die Revolution von oben eingeleitet. Davor möge ein göttiges Geschick die Re-

gierung bewahren. Gott schütze sie vor ihren Freunden, am meisten vor dem Abg. Huene. (Beifall links, Wischen rechts). Reichskanzler Graf Caprivi: Was Richter gesagt, ist bis auf den letzten Theil von ihm in den letzten Monaten wiederholt gehört worden. Wenn er in Bezug auf den Abgeordneten von Huene äußerte: Gott schütze die Regierung vor ihren Freunden, so kann sich die Regierung nur glücklich schätzen, einen solchen Mann, der sich so mutig bewiesen, zu ihren Freunden zu zählen. (Lebhafter Beifall rechts.) Abg. Richter versteht es, gewisse Dinge nicht zu hören. So die Ausführungen über die militärische Offensive. Wir müssen verhindern, daß wir den Krieg innerhalb unserer Grenzen führen müssen, was unter allen Umständen eine schwere Drangsal für die Bevölkerung im Gefolge hat, denn dann werden die Lasten auferlegt, ohne Rücksicht darauf, ob sie auch getragen werden können, und zwar von Feind und Freund. Von beiden Seiten werden Schäden angerichtet, die erst in langen Jahren wieder ausgeglichen werden können. Ich habe gestern gesagt, daß, wenn es zu Neuwahlen komme, die mit der Zustimmung zu dem Antrag Huene gemachte Concession nicht wieder aufrecht erhalten werden können; ich kann dagegen heute erklären, daß bei Neuwahlen unsere Wahlparole der Antrag Huene sein werde. (Beifall rechts.)

Abg. Frhr. von Stumm (Rp) verteidigt die Vorlage bezw. den Antrag Huene dem Abg. Richter gegenüber. Richter habe die Finanzlage zu schwarz gezeichnet; zur Sicherung des Vaterlandes müßten die nötigen Mittel beschafft werden. Wenn man den Frieden erhalten wolle, müsse man den Sieg sichern. Den Hauptvortheil der Vorlage erblicke er in der Verjüngung des Heeres. Den Muth, Alles daran zu setzen für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes, diesen Muth habe er. (Beifall rechts.)

Abg. Bebel (S.D.), gegen die Vorlage und den Antrag Huene, erklärt, seine Partei würde, wenn Deutschland angegriffen würde, nicht unthätig zusehen. Auch seine Partei habe ein Interesse an der Integrität Deutschlands. Aber über die Mittel zu diesem Zweck dächten seine Freunde anders als die Regierung, sie seien nicht der Meinung, daß die Reichskanzler geäußerten Ansicht, daß es auf die Kosten nicht ankomme. Deutschland stehe an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit. Das Volk, die große Masse könne weitere Lasten nicht mehr tragen. Nur deshalb lehne ja auch die Mehrheit des Reichstages die Vorlage ab. Dinge es nach deren Willen allein, wählte nicht die Mehrheit dieses Hauses wie

die Wähler denken, dann würde dieselbe wahrscheinlich die Vorlage annehmen. Nur aus Angst vor den Wählern thue man das nicht. Je nach dem Ausfall der Neuwahlen werde deshalb wohl auch die Frage aufgeworfen werden, ob man nicht das allgemeine Wahlrecht befechtigen solle. Aber davor möge man sich ja hüten, denn die Revolution von oben ziehe sicher die Revolution von unten nach sich! Neue Lasten wolle das Volk nicht, die Bestimmung sei ohnehin groß, allerdings nicht allein durch Schuld der Regierung, sondern vermöge der ganzen ökonomischen capitalistischen Entwicklung. Auch die Kosten dieser neuen Militärvorlage würden sicher nicht die Vermögenden tragen, sondern — wie man das ja auch schon an den Steuervorlagen der Regierung erleben können, würden durch Belastung der Consumartikel den Unbemittelten aufgebürdet werden. Auch Frankreich könne nicht mehr auf die Dauer die jetzigen großen Lasten tragen. Trotz stetiger neuer Steuern habe es jetzt, zum ersten Male seit 20 Jahren, ein Deficit von 150 Millionen Francs und wisse nicht mehr ein noch aus. In Rußland sehe es ähnlich aus. Da müßten doch auch wir uns die Frage stellen, ob wir auf solche Weise noch weiter gehen sollten. Hätten wir uns wirklich den militärischen Autoritäten zu fügen, dann sei der Reichstag, wie Richter ganz recht gesagt habe, wörtlich nur noch eine Steuermaschine. Aber wie käme es, daß die militärischen „Autoritäten“ selber sich seit 20 Jahren stets so sehr über das, was notwendig sei, getäuscht hätten, daß wiederholentlich auf ausbrüchliches Befragen von den Kriegsministern versichert wurde, mit dieser und jener Forderung sei nun wirklich die Organisation vollendet! Und wir wechselten die Urtheile über „Autoritäten“ über die Möglichkeit der jährigen Dienstzeit! Redner empfiehlt ferner das Militärsystem, welches ja auch von den Gegnern mehr aus politischen, als aus militärischen Gründen verworfen werde. Wie jetzt das Militärsystem bekämpft werde, so sei auch Schaarhorst, wie Boyen's Denkwürdigkeiten bewiesen, s. Z. auf den stärksten Widerstand gestoßen und nach 1815 sei sein System denn auch thatsächlich von den damaligen „militärischen Autoritäten“ bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden. Wenn es zu den neuen Reichstagswahlen komme, werde das Volk den Regierungen die Antwort auf diese Vorlage nicht schuldig bleiben. Die weitere Verathung wird vertagt bis morgen 12 Uhr. Schluß 4 Uhr 45 Min.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 4. Mai. Die freisinnige Fraction hat gestern Abend beschloffen, in ihrer Gesamtheit gegen den Antrag Huene zu stimmen; nur Abg. Hünge hat Vorbehalte gemacht. — Das nennt man freisinnige Wahltaktik! Da die Mehrheit für die Vorlage höchst zweifelhaft ist, kann man sich den Schein der Festigkeit schon erlauben.

Dortmund, 4. Mai. Bei der gestrigen Reichstags-Ergebniswahl an Stelle Müllers (nationalliberal) wurden bis jetzt gezählt: Tölke (Socialdemokrat) 15 250 Stimmen, Müller (nationalliberal) 14 490 Stimmen, Kensing (Centrum) 12 031 Stimmen, Eichhoff (deutschfreisinnig) 1691 Stimmen, König (Antilemit) 525 Stimmen, Kohn (Demokrat) 194 Stimmen. Eine Stichwahl zwischen Tölke und Müller gilt für gewiß. — Bei den Wahlen von 1890 wurden 11 815 nationalliberale, 10 422 socialdemokratische, 10 191 liberale, 4157 freisinnige und 1292 demokratische und in der Stichwahl 19 767 nationalliberale und 17 014 socialdemokratische Stimmen abgegeben.

Genf, 4. Mai. Die Zuchtpolizei verurtheilte gestern 9 Polizisten, welche der Rebellion beschuldigt waren, zu 3 resp. 4 Monaten Gefängniß.

Moubaix, 4. Mai. Die hiesigen Arbeiter verlangen eine Herabminderung der Arbeitszeit bei gleichbleibendem Lohn. Ein allgemeiner Ausstand wird befürchtet.

Nürnberg, 3. Mai. Die heutige Nummer des „Nürnbergers“ wurde wegen einer Stelle in dem „Verrath“ über Friedrichen Leitartikel confiscirt. Es soll in derselben eine Aufforderung zum Aufruhr enthalten sein.

Krautau, 3. Mai. Die hier streikenden Arbeiter be-lausen sich bereits auf mehrere Tausend. Sie beharren bei ihren Forderungen, welche auf eine 8 stündige Arbeitszeit und eine Erhöhung der Löhne ausgehen.

Briefkasten.

H. H. Hferstraße. Leider ist Ihr Eingekannt uns in Bezug auf das Hängen der Leiche an der Bühne unverständlich. Bevor wir eine falsche Ansicht von diesem Vorfall erwecken, ersuchen wir Sie, doch uns noch etwas näher über Ihr Eingekanntes zu informieren. Im Uebrigen erscheint uns die Sache nicht von allzu großer Bedeutung. Gruß. D. H.

Die Einsender von Inseraten zur nächsten Nummer der Wochenausgabe wollen etwaige Aufträge bis **Mittwoch Mittag** an uns gelangen lassen. Des Feiertages wegen wird das Blatt einen Tage früher gedruckt. Später eintreffende Sendungen können nicht mehr genommen werden.

Achtung!
Der noch Mai-Festzeichen und Zeitungen abrechnen hat, der thue es bald. Montag findet die Gesamt-Abrechnung statt. Die Restanten werden veröffentlicht.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Section Schlosser, Maschinenbauer u. s. w.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächsten Kassenabende im neuen Verbandslokal, am Neumarkt in den „drei Tauben“, von Sonnabend, den 6. Mai ab, bestimmt stattfinden.
Der Vorstand.

Striegau. Arbeiter-Verein.
Die Beitragserhebung findet Sonntag, den 7. Mai, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr im Gasthof „zur Stadt Breslau“ statt.
Der Vorstand.

Arbeiter-Verein für Gisdorf und Umgegend.
Sonntag, den 14. Mai:
Große Maiseier und Stiftungsfest des Vereins bestehend in Festrrede, Concert, Gesang und Tanzkränzchen im Gasthause des Herrn Radewagen.
Eintree für Concert: Mitglieder 15 Pf., Gäste 25 Pf. Tanzschleifen für Mitglieder 40 Pf., Gäste 60 Pf. — Als Legitimation gilt das Mitgliedsbuch.
Anfang Nachmittags 3 Uhr.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein Das Fest-Comitee.
NB. Die Mitglieder der Gesangs-Abtheilung, welche den beiden Übungsabenden, Dienstag, den 9. und Freitag, den 12. d. M., zu betheiligen.

Glogau! Maiseier. Glogau!
Sonntag, den 7. Mai, Nachmittags 4 Uhr, findet im Saale des Herrn Bakowitz in Oberau eine
Volkerversammlung
statt.
Tagesordnung:
1. Die Bedeutung des 1. Mai. Referent: Genosse Ed. Adler aus Berlin. 2. Diskussion.
Alle Gewerkschaften und Arbeiter Glogau's und Umgegend werden hiermit freundlichst eingeladen.
Frauen haben Zutritt. Entree 10 Pf.
Nach der Versammlung Tanzkränzchen.
Der Einberufer.

RAWITSCH. Arbeiterbildungs-Verein.
Sonntag, den 7. Mai findet der geplante
Ausflug
statt. Abmarsch präcise 5 Uhr von der Berliner Selterhalle.
Alle Mann an Bord!

Vereins-Kalender.
Breslau.
Deutscher Metallarbeiter-Verband Section Breslau (Klempner) Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgans sowie Umtausch der Bibliotheksbücher, im Kassenlokal, verbunden mit Arbeitsnachweis im Gasthof „zum Raben“, Borwerksstraße 47 (Bartsch). — Aufnahme neuer Mitglieder. — Die Central-Herberge befindet sich in Eblisch's Brauerei „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8.
Metallarbeiter-Verband (Zahlstelle Breslau [Schlosser]). Jed. Sonnabend, Ab. 8 Uhr; Kassenabend, Ausgabe des Verbandsorgans, Umtauschen der Bibliotheksbücher und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale „zur Stadt Freiburg“, Siebenhufenerstraße 38. — Die Central-Herberge befindet sich in Eblisch's Brauerei „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8.
Allgem. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29). Jeden Sonnabend Abends 8 bis Sonntag 10 Uhr und von 12—2 Uhr Kassenabend im „goldenen Licht“, Neufeststraße 65. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgeoffen. — (Zahlstelle Breslau). — Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend im Ritters Lokal, Lehndamm 28. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.
Localverband deutscher Zimmerer Breslau. Jeden Sonnabend von 8—10 Uhr: Kassenabend des Verbandes der Zimmerer Breslau's, sowie Zahlabend der Central-Krankenkasse i. d. Brauerei, Herrenstr. 19.
Vereinigung der Drechsler und Berufsgeoffen Deutschlands. (Zahlstelle Breslau.) Jeden Sonnabend: Gesellige Zusammenkunft und Zahlabend in Zabel's Restaurant, Kleine Groschengasse 15. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. — Arbeits-Nachweis daselbst.
Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und der verwandten Berufsgeoffen. (E. H. 86. Hamburg.) Jeden Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant, Hummerstr. 32.
Gauverein Breslauer Bildhauer. Jeden Sonnabend, Abends 9 Uhr: Vereinsabend in Wirt's Hotel „A. Trebnitzer Hause“ Ritterpl. 8.
Allgemeiner Unterstützungsverein der Töpfer und Berufsgeoffen Deutschlands, Zitiak. Breslau. Jeden Sonnabend, Abends

von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend im Lokal des Herrn Mertin, Kleine Groschengasse 10.11. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.
Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Seider's Brauerei, Herrenstraße 19 (Ede Engelsburg).
Deutscher Tischler-Verband (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonnabend: Vereins- und Kassenabend in Jänich's Brauerei, Heinrichstr. 5.
Vereinigte Putzmaher. Jeden Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr: Kassenabend im Gasthaus zum „roten Löwen“, Kupferschmiedestr. 21. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Central-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (E. H.). Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend in Eblisch's Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Haynau.
Arbeiter-Verein. Alle 14 Tage Montag Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthof „zum goldenen Löwen“.
Arbeiter-Gesangverein „Niederstran“. — Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Übungsstunde im Gasthof „zum goldenen Löwen“. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Brieg.
Deutscher Metall-Arbeiter-Verband. Sonnabend, 6. Mai, in der Brauerei „zum Elephanten“, Wagnerstraße: Oeffentliche Mitglieder-Versammlung. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Lese- und Discutir-Clug „Vorwärts“. Sonntag, 7. Mai: Oeffentliche Mitglieder-Versammlung in der Brauerei „zum Elephanten“, Wagnerstraße. — Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Hirschberg.
Lese- und Discutir club „Vorwärts“. Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Versammlung im Gasthof „zum Waldschloß“.

Cropowig und Umgebung.
Socialdemokratischer Lese-, Discutir- und Geselligkeitsverein „Es werde Licht“. Jeden Sonnabend, Abends 7 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal Nr. 7. — Pünktliches Erscheinen ist Pflicht eines jeden Mitgliedes. — Gäste willkommen.

Noch vorrätzig:
„Glühlichter“
Illustr. humor.-satyr. Arbeiterblatt.
Preis der Maiseinummer 15 Pf., für gewöhnlich 10 Pf. pro Exemplar.
Zu beziehen durch die Exped. d. Volkswacht.

57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57

Herrn- und Knaben-Garderobe

in nur reeller Waare, billiger als Ueberall

Eduard Freund, 57, Reusche-Strasse 57, Ecke Hinterhäuser.

57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Freitag: „Ariel Nostra.“
Sonnabend: „Bar und Zimmermann.“

Lobe-Theater.

Donnerstag: 2. Auftreten Johanna Gera u. Josef Postle, dritte Auftreten Ceta Curici, und Alfred Willmar.
„Der arme Jonathan.“ (Parquet 1 Mk. 50 Pfg.)
Sonnabend: Drittes Gastspiel Pauline Elsäffer.
„Die Fledermaus.“ (Parquet 2 Mark.)

Freie Religionsgemeinde

Erbauungshalle: Grünstr. 6

Sonntag, den 7. Mai,

Donnertags 9 1/2 Uhr:

Erbauung. Prediger Tschirn

Damen-Hüte

Elegante garnirt von 1,50 Mk. an, Güte werden für 50 Pf. garnirt, alte Zuthaten verwendet. 832
H. O. Graefe jr.,
Graupenstraße 19, am Karlsplatz.

Ein Mädchen,

14 Jahre, sucht Stellung zu Kindern per bald oder später. Auskunft bei Friedrich Kellor, Thiergartenstr. 43, 4. Etage. 898

Achtung!!

Mein Auktions-Local und Möbel- u. Handlung befindet sich jetzt

Matthiasstr. 70. 838

Julius Philipp's

Barbier-, Friseur- und Haar- Schneid- Cabinet empfiehlt sich einer geneigen Beachtung. [72]

Friedrich-Wilhelmstr. 52.

Fikale: Postenstr. 5.

Wahrer Jakob u. Volkswacht liegt aus.

Die prachsvoll ausgestattete Maienfest-Zeitung

ist eingetroffen und zu haben bei allen Colporturen und in der Expedition der „Volkswacht“, Weißgerbergasse 64.

Sochten erschien die in jeder Hinsicht künstlerisch

Mai-Nummer

des „Wahren Jakob“.

Wir haben von dieser außergewöhnlich starken Nummer einen großen Vorrath bestellt und empfehlen dieselbe unseren werthen Abonnenten ganz besonders.

Der Preis ist wie gewöhnlich

10 Pfennig pro Exemplar.

Exped. der „Volkswacht.“

Als Gelegenheitsgeschenke

empfehle ich

Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mk. an.

Goldene Damen-Remont-Uhren, 21 Mk. an.

Alle silberne Schlüssel-Uhren 5 Mk. an.

Schlag-Regulator 90 Ctm. lang, 15 Mk. an

Geh-Regulator, 90 Ctm. lang, 12 Mk. an

Reise-Waucher 3 Mk. sowie alle Arten

Wand-Uhren

empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie.

Großes Lager von 667 Gold- und Silber-Sachen,

Ringen, Medaillons, Garnituren, Kränze, goldene Trauringe

von 6 Mark an u. s. w. Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silber-Sachen gekauft und selbige mit in Zahlung genommen.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josef Klein,
Kupferschmiedestraße Nr. 18

Cigarren!

Nur gute Qualitäten in jeder Preislage offerirt billigst 581

P. Wuttke,

Löschstrasse No. 1,
Ecke Klosterstr.

(Früher Verkäufer bei E. Lampke, vormals Kirschner.)

„Zum Propheten!“

Größte und billigste Kleiderhalle am Platz, Reuschestraße 38, am Königsplatz.

Das beste und billigste, sowie haltbarste Tragen für Knaben ist blauer Cheviot-Anzug mit Gurt

und kostet nur 4 Mark 582

so lange der Vorrath reicht.

„Zum Propheten“

Reuschestraße 38, am Königsplatz.

Größtes und billigstes Hutgeschäft

68 M. Hirsch 68

706
Ohlauerstr.

(zwischen Bischofstraße und Weintraubengasse.)

Verkauf nur reeller Waare zu enorm billigen Preisen.

Billiger als jede Concurrrenz.

Billigste und größte Publikation Breslaus



Grösste Auswahl von eleganten 700

Damen- u. Mädchen-Hüten

von einfachsten bis zum allerfeinsten Genre zu auffallend billigen Preisen.

Pariser und Wiener Modelle

unter Kostenpreis.

Ungeputzte Strohhüte nur neueste Fagons enorm billig.

M. Tichauer,

Reuschestr. 47,

part. und 1. Et.

84 S. Hurtig. 84

Breslau's größte u. reellste Herren- und Knaben-Garderoben-Fabrik

S. Hurtig,

Ohlauerstr. 84.

1. Etage,

1. Viertel vom Ringe,

Eingang

Ecke Schuhbrücke,

1. Etage,

empfeilt einem geehrten Publikum von Breslau und Umgegend bei vorkommendem Bedarf

bessere fertige

Herren- u. Knaben-Garderoben

für einen staunenerregend billigen aber

Streng festen Preis

Jedes Kleidungsstück trägt den festen Verkaufspreis.

Preislisten wie allgemein üblich, veröffentliche ich nicht, auch gewährte ich keinerlei Rabatt, sei es in welcher Form es wolle, da das Rabattgeben doch nur auf Kosten der Käufer geschieht.

Es empfiehlt sich daher für Jedermann, der mit Vertrauen reelle Waare gut und billig kaufen will, meine besten geräumigen Lokalitäten zu besuchen, in welchen eine unzählbare Menge von Confection zur gefälligen Auswahl hängt.

Bersand

nur gegen Nachnahme.

84 1. Viertel vom Ringe. 84